



Gemeindeblatt

Nr. 21 · 27. Mai 1988 · Jhg. 44 · P.b.b. · Verlagspostamt 6410 Telfs

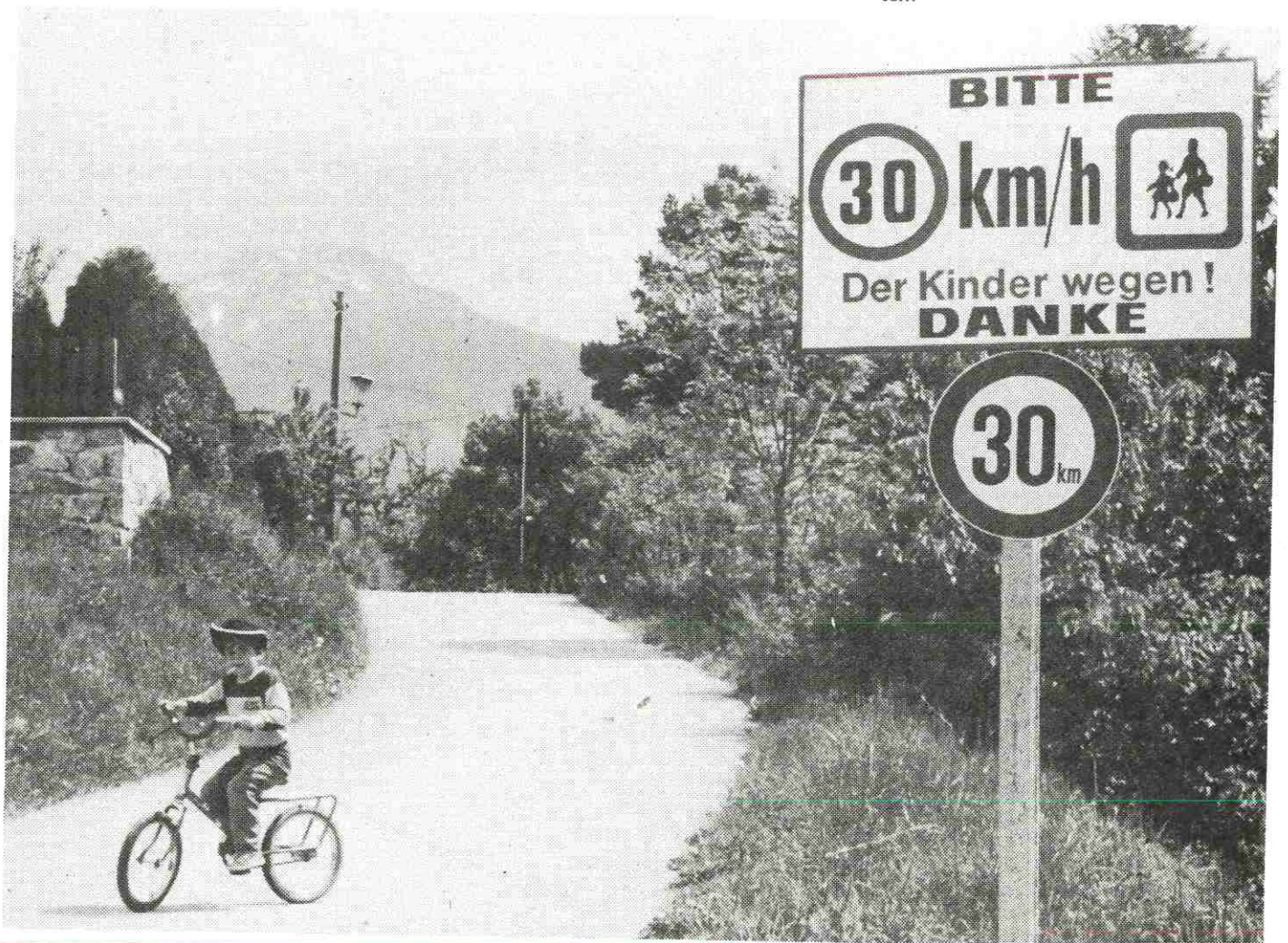
Tiroler Wochenzeitung für Regionalpolitik und Kultur

Verkehrsprobleme: Viel Hausgemachtes

Der Pfingstverkehr hat wieder gezeigt, daß in bezug auf den Straßenverkehr die Grenze des Erträglichen längst weit überschritten ist. Daneben gibt es aber auch ein Limit, das man sich selber setzen könnte. Hier und dort stehen jedoch Signale dafür, daß man auch im eigenen kleinen Bereich unvernünftig handelt. Eine kleine Siedlung, die ausschließlich den Verkehr von und zu den Wohnhäusern hat: kein Durchzugsverkehr, kein Betrieb mit

Werksverkehr weit und breit. Und doch mahnt eine große Tafel vor den paar Häusern, daß man doch bitte Rücksicht nehmen und sich an die vorgeschriebene Geschwindigkeitsbeschränkung von 30 km/h halten sollte. Danke vielmals! Eine andere kleine Siedlung (nicht die auf diesem Bild gezeigte) in unserem Bezirk: Eine Mutter sagt: »Ich kann das Kind nicht allein vor das Haus schicken wegen der Autos.« Wie das, wo das Haus doch weit

und breit allein in der Wiese steht!? — Weiter entfernt sind einige Häuser und die jungen Leute, die darin wohnen, brausen mit ihren Autos derart über den schmalen Gemeindegeweg, daß die Mutter ihres jungen Mitbürgers um dessen Leben fürchten muß. Was soll man da sagen? Langsamfahrsschwellen einbauen? — Sollten wir nicht rasch beginnen, diese Schwellen in unserem Bewußtsein zu errichten?



Der Ziegel mit dem Kachelofeneffekt...



Lecaton®

GOIDINGER

05442/2554

WOCHENKALENDARIUM

Namenstage der Woche

Fr, 27.5.: Augustinus, Bruno

Sa, 28.5.: Wilhelm v. Aquitanien, German, Ruthard

So, 29.5.: Bona, Joachim, Markward

Mo, 30.5.: Ferdinand, Johanna v. Orleans, Reinhild

Di, 31.5.: Felix, Helmtrud, Mechthild, Petronilla

Mi, 1.6.: Justinus d. Philosoph, Simeon, Konrad

Do, 2.6.: Fronleichnamfest, Marcellinus u. Petrus, Blandina, Erasmus

Fr, 3.6.: Karl Lwanga u. Gef., Chlotilde

Himmelserscheinung

Der Mond »geht über sich« am 1. Juni

Bauernregel

Nordwind, der im Juni weht, nicht im besten Rufe steht, kommt er an mit kühlem Gruß, bald Gewitter folgen muß.

Die Heilige Johanna von Orleans

(Gedenken: 30. Mai)

Bei Johanna von Orléans wäre eine Trennung von Leben und Legende nicht angebracht, denn das Unwirkliche, Unerfaßbare ist hier zur Lebensrealität geworden und Ausgangspunkt für ihr wunderbares Wirken in der Welt. Johanna kam am 6. Jänner 1412 in Domrémy in Nordfrankreich als Tochter des Bürgermeisters Jacques Tarc zur Welt. Sie erhielt von ihren Eltern eine religiöse Erziehung, lernte aber nie lesen und schreiben. Von ihrem 13. Lebensjahr an hörte sie im Garten des Elternhauses immer wieder überirdische Stimmen, die sie aufforderten, dem von den Engländern bedrängten französischen König zu Hilfe zu kommen und Frankreich zu retten. Zu jener

Zeit herrschte der Hundertjährige Krieg, in dem England seinen Anspruch auf den französischen Thron geltend machte.

Johanna hielt ihre Erscheinungen mehrere Jahre geheim, bis sie im Jahre 1429 in Männerkleidung ein Pferd bestieg und zuerst nach Vaucouleurs und dann nach Chinon ritt, wo sich Kronprinz Karl VII. aufhielt. Die »Stimme« hatte Johanna nämlich gesagt, sie solle dem Sohn des schwachsinnigen Königs Karl VI. zur Krönung verhelfen und die von den Engländern eingeschlossene Stadt Orléans befreien. Durch ihre hervorragende Kenntnis vieler Kriegseinzelheiten überzeugte Johanna den Dauphin schließlich von ihrer außerge-

wöhnlichen Sendung.

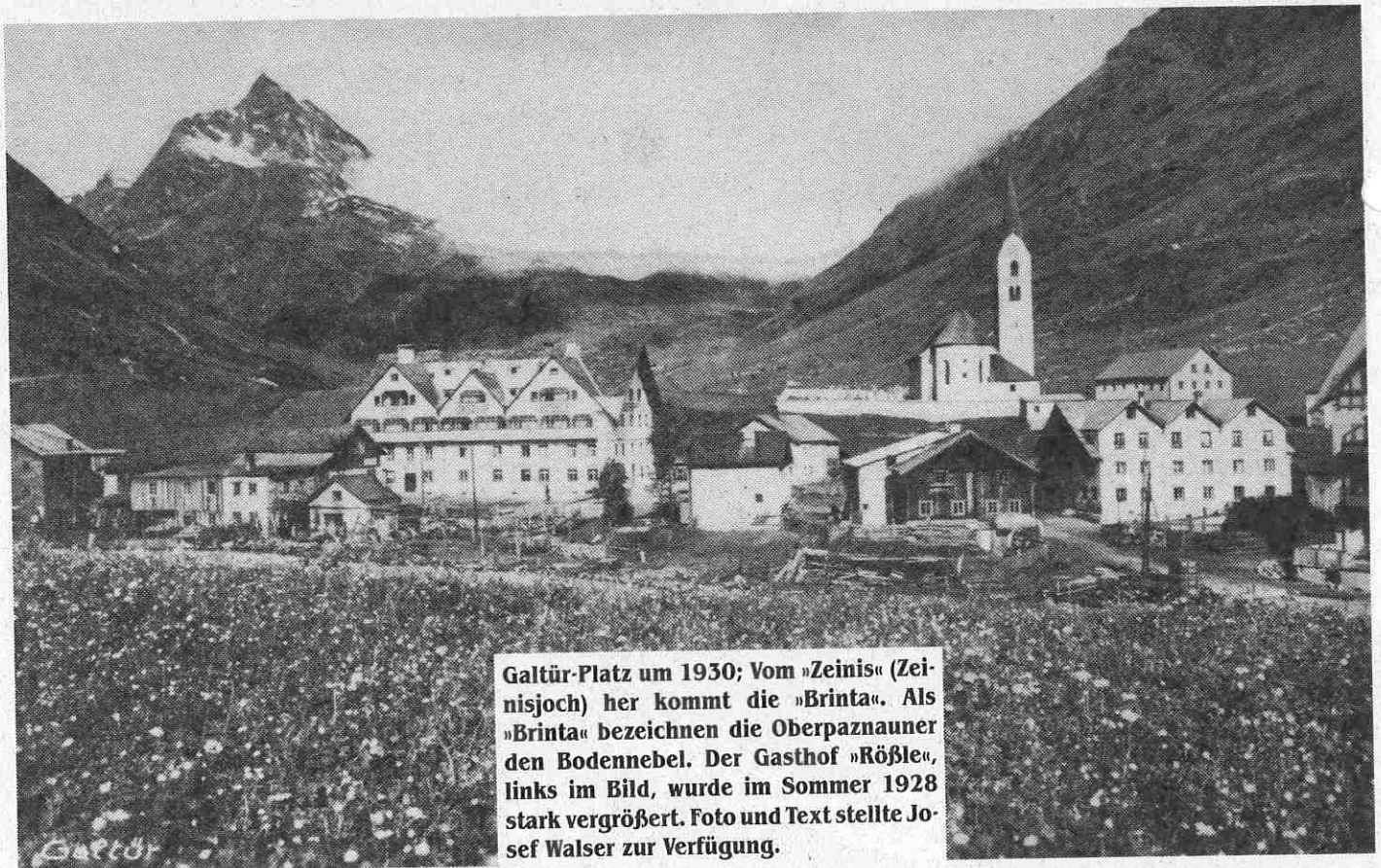
Am 23. April 1429 brach Johanna mit einem kleinen Heer von Tours aus auf und erschien am 28. April vor den völlig demoralisierten französischen Soldaten. Zuerst sorgte sie für eine »Säuberung« des Lagers, ließ alle Dirnen entfernen und forderte von den Soldaten eine Generalbeichte.

Die harten Männer fügten sich dem zarten unerfahrenen Mädchen und schon nach wenigen Tagen waren die englischen Gegner in die Flucht geschlagen. Die Stadt Orléans war befreit. Ein Sieg folgte dem anderen.

Eifersüchtige Politiker des Königs hetzten Karl VII. aber bald gegen Johanna, die beim Sturm auf die belagerte Stadt Paris verwundet worden war, auf und erreichten, daß Johanna 1440 bei Compiègne von Burgundern verhaftet und an die Engländer verkauft wurde. Für Johanna von Orléans begann eine furchtbare Leidenszeit. Vor einem Inquisitionsgericht wurde sie als Hexe, Hure und Zauberin angeklagt und drei Monate verhört. Am 30. Mai 1431 wurde die 19jährige Johanna, das Mädchen, das für Frankreich so viel getan hatte, in der Stadt Rouen auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Nahe der Hinrichtungsstätte in Rouen erinnern heute eine Gedenkstätte und die moderne, 1979 eingeweihte Kirche Sainte-Jeanne-d'Arc an das Bauernmädchen aus Domrémy, das am 16. Mai 1920 von Papst Benedikt XV. heiliggesprochen wurde.

Wie es früher war



Galtür-Platz um 1930; Vom »Zeinis« (Zeinisjoch) her kommt die »Brinta«. Als »Brinta« bezeichnen die Oberpaznauner den Bodennebel. Der Gasthof »Röfle«, links im Bild, wurde im Sommer 1928 stark vergrößert. Foto und Text stellte Josef Walser zur Verfügung.

Der vergrabene Ehrendolch (2)

oder: Leben in einer nationalsozialistischen Familie

Vorbemerkung: Wir bringen hier den zweiten Teil eines Artikels des Profil-Redakteurs Horst Christoph, mit dessen freundlicher Zustimmung (in einem Brief an das Gemeindeblatt schreibt H. Christoph u.a. auch, er habe manchmal das Gefühl, aus Tirol geflüchtet zu sein: »Umso mehr bewundere ich die, die in diesem Land mutig und unkorumpiert ihren Weg gehen. Unter diesen fällt mir immer wieder Oswald Perktold auf«. Ein ähnlich hohes Lob gab es vor kurzem übrigens auch aus dem Büro des Bundeskanzlers, dem damals, bei der geheimnisumwitterten »Zukunftswerkstätte« in Galtür einige Nummern der Zeitschrift überreicht wurden. In einem Schreiben an die Redaktion heißt es: »Ihre Zeitung zeigt einmal mehr, daß auch und gerade im lokalen Bereich qualitativ hochstehende Vermittlung aktueller und brisanter Themen erfolversprechend sein kann«.) Was noch am Rand zur Familiengeschichte von Edmund Christoph, der 10 Jahre lang Volksschullehrer (nicht -direktor), wie es irrtümlich im ersten Teil in einer Bildunter-

schrift heißt,) in Landeck war, anzumerken ist: Die Familie Christoph, konnte ich feststellen, lebte nach dem Kriege und ihrem Aufenthalt in Umhausen für drei Jahre, von 1950 bis 1953 in Landeck, bevor sie wieder nach Innsbruck übersiedelte.

er später Geschäftsführer wurde. Solche Stellen wurden häufig von anderen »Ehemaligen« vermittelt. Überhaupt vollzog sich das Leben von Nazifamilien — wir lebten seit 1953 wieder in Innsbruck — in sehr geschlossenen Kreisen »Gleichgesinnter«. Ich erinnere mich daran, daß damals von manchen Eltern schlechte Schulnoten damit erklärt wurden, daß die Lehrer Nazikinder ungerecht beurteilten. Ich selbst habe das in meiner ganzen Schulzeit nie erlebt. Viele Gespräche unter den ehemaligen Natio-

T.R.

Pepi's Aktion
Kinderdirndl ab S 100.—
SCHARLER MODEN - SEE
 Telefon 05441-205

Keine Rückkehr in die Politik

Der weitere Berufsweg verlief bei vielen »Ehemaligen«, so nannten sie sich, ähnlich. Mein Vater arbeitete zuerst als Vertreter für Zeitschriften und ein Schweinemastmittel, später als Sekretär bei einem Holzexporteur und dann in einer Holzexportgenossenschaft, wo

nationalisten, die sich regelmäßig trafen und »Häfenbrüder« nannten, beschäftigten sich mit der eigenen politischen Vergangenheit. Zunehmend, auch unter dem Einfluß von neuerschienenen Büchern rechtsstehender Verlage, wurden dabei Rechtfertigungsversuche für das NS-Regime unternommen. Bald sollten auch die Annäherungsversuche aus anderen »Lagern« kommen. Es war etwa 1958 oder 1959, als mein Vater erzählte, ein ÖVP-Landtagsabgeordneter hätte ihm gesagt, **es sei durchaus nicht alles schlecht gewesen, was die Nazis gemacht hätten, wenn nur das mit den Juden nicht gewesen wäre.**

Damals waren der NS-Oberbürgermeister von Innsbruck Egon Denz FPÖ-Stadtrat und der Gauinspekteur Klaus Mahnert, der der beste Freund meines Vaters war, FPÖ-Nationalratsabgeordneter. Auch meinem Vater wurde zugeredet, eine Funktion in der FPÖ zu übernehmen, da er einen guten Namen habe, er lehnte es aber ab. Erst jetzt hat mir meine Mutter erzählt, daß sie sich von ihm hatte versprechen lassen, sich nie mehr politisch zu betätigen.

Klassentreffen in Landeck

Einmal wurde er zu einem Klassentreffen seiner ehemaligen Volksschüler nach Landeck eingeladen. Meine Mutter erzählte mir am nächsten Tag, daß er auf der Rückfahrt sehr deprimiert gewesen sei und erklärt habe, er hätte den schönsten Beruf, den es gebe, für die »Politik« aufgegeben. Über seine Zeit als Lehrer redete mein Vater oft. Ich erinnere mich besonders an folgende Geschichte: Er bekam in einer Klasse einen Schüler, der bereits zweimal sitzengeblieben war. Bei einem Wandertag trug er ihm auf, als letzter zu gehen und aufzupassen, daß niemand zurückblieb. Am Ziel fehlten er und



Der Volksschullehrer Edmund Christoph mit Landecker Kindern.

noch ein zweiter Schüler. Erst nach einer Stunde kam er mit dem zweiten, der sich den Knöchel verstaucht hatte, auf dem Rücken. Dafür ließ ihn mein Vater aufsteigen. Meine Mutter erzählte, daß er bei den Landecker Roten beliebt war, weil er gegen den Willen der schwarzen Tiroler Schulbehörden nach dem System des sozialdemokratischen Schulreformers Otto Glöckel unterrichtete:

Beide Elternteile gingen sehr in der Familie auf und betonten, daß diese ihr ganzes Glück sei. Als 1954, 13jährig, meine Schwester starb, fielen sie in jahrelangen tiefen Schmerz.

Vom schwierigen Leben der »Söhne«

Dies war die Zeit, in der ich Abstand von meinen Eltern bekam. Die Söhne- und Töchter-Generation der Nationalsozialisten stand damals vor der Wahl, den Eltern zu glauben oder dem Geschichtsunterricht, soweit dieser überhaupt auf das Thema einging.

Ich machte es mir leicht. Politisch glaubte ich einer Ausstellung, die damals in schrecklichen Bildern die Greuel der Konzentrationslager dokumentierte. Privat hatte das aber nichts mit meinen Eltern zu tun. Mein Vater, so hatte mir meine Mutter erzählt, hatte gegen die »Kristallnacht« protestiert; er hatte Verfolgten geholfen. Einer, ein Vorarlberger Lehrer, hatte beim Volksgerichtsprozeß gegen meinen Vater sogar bezeugt, daß dieser ihn vor dem KZ bewahrt hatte.

Solche Gespräche liefen immer über meine Mutter. Mit meinem Vater ist mir kein einziges persönliches Gespräch zu diesem Thema in Erinnerung. Weder er noch ich versuchten je, ein solches zu führen. Im Dezember 1961 starb er, 60jährig. Ich war damals 22 Jahre alt.

Von da an entrückte er mir. Gelegentlich hörte ich Beruhigendes, so, daß ihn liberale Tiroler Autoren als »anständig« bezeichneten, gelegentlich Anekdotisches, so, daß er sich bei Hitlers Besuch nach dem »Anschluß« dessen Ungunst zugezogen habe, weil er sich angemaßt hatte zu sagen: »Ich erteile meinem Führer das Wort«, was nicht belegt ist.

Aus eigenem heraus stellte ich keine Nachforschungen an. Ich war mit der Gegenwart beschäftigt, die Vergangenheit störte da nur. Einiges über die Rolle meines Vaters vor und während des Anschlusses steht inzwischen in Geschichtsbüchern — vor allem bei Harald Walser »Die illegale NSDAP in Tirol und Vorarlberg« und bei Gerhard Botz »Die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich«.

Edmund Christoph:

Eine politische Karriere

1933 Eintritt in die NSDAP, Ortsgruppe Landeck, nach dem Verbot der Partei im Juni 1933 illegale Tätigkeit. Nach dem Juliputsch 1934 Verhaftung und Anklage we-

gen Hochverrats und Vergehens gegen das Sprengstoffgesetz, Verurteilung zu mehreren Monaten Freiheitsstrafe und Entlassung vom Schuldienst. 1935 Organisationsleitung des Gaues Tirol, von Mai bis August im Landesgericht interniert. Anschließend illegaler Gauleiter.

Im Vorfeld dieser Entwicklung war eine antiklerikale und nationalliberale Einstellung gestanden, die schon im Elternhaus vorhanden war. Mein Großvater, der fünf Kinder hatte, war Lehrer, der sich aus einer Südtiroler Bauernfamilie gelöst hatte und eine liberale Lehrerzeitung herausgab. Laut den Erzählungen der noch lebenden Schwestern meines Vaters war er mit der politischen Radikalisierung seines Sohnes nicht einverstanden.

Am Innsbrucker Gymnasium während und unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg — darüber sprach mein Vater gelegentlich — gab es schon gegensätzliche »Lager«. »Klerikale« und »Freisinnige«, letztere in nationalen Turn-, Bergsteiger- und Skivereinigungen organisiert. Einig waren sich beide Lager nur darin, daß sie, wie mein Vater ebenfalls erzählte, »keinen Kontakt mit den jüdischen Mitschülern hatten.«

Nach der Matura und einem abgebrochenen Jusstudium absolvierte mein Vater den Abiturientenkurs der Lehrerbildungsanstalt und war von 1922 bis 1932 Lehrer in Landeck, anschließend bis zu seiner Entlassung zwei Jahre in Innsbruck. In Landeck war er im Turnverein und in der nationalen »Südmark« aktiv, beides Vorfeldorganisationen der NSDAP. In Landeck lernte er auch meine Mutter kennen, die er erst nach dem »Anschluß« im Februar 1939 in einer SS-Eheweihung heiratete.

Bereits am 11. März 1938, zwei Stunden, nachdem Kurt Schuschnigg seinen Rücktritt erklärt hatte, zogen die Nationalsozialisten ins Landhaus ein: »In den späten Abendstunden«, schrieben am nächsten Tage die »Innsbrucker Nachrichten«, »hielt der Landeshauptmann und Gauleiter der NSDAP Tirols, Edmund Christoph, vom Innsbrucker Landhaus aus eine flammende Ansprache«. Die folgenden Monate sind im Buch von Gerhard Botz sehr genau beschrieben. Es ging um die Bestellung der definitiven Gauleiter, mit der die verschiedensten Parteiinstitutionen in komplizierten »Planspielen und Intrigen« befaßt waren. Für Tirol stand der 1933 aus dem Innsbrucker Gefängnis befreite und nach Deutschland geflüchtete Franz Hofer in Wartestellung.

In einer Niederschrift des vom Stab des Hitler-Stellvertreters Rudolf Hess für die Gauleiterbestellung abgestellten Beauftragten Christian Opdenhoff von Anfang Mai 1938 heißt es: »Parteigenosse Edmund Christoph scheint mir der schwierigste Fall zu sein. Er resigniert und möchte überhaupt nicht mehr in der Partei arbeiten. Andererseits ist er so schwach in seinem Auftreten, so wenig eigen-schöpferisch, daß er unmöglich Gauleiter

bleiben kann. — Er kann auch nicht einmal stellv. Gauleiter werden. Er kommt bestimmt nicht über ein ewiges negatives Kritisieren hinaus und wäre Mittelpunkt aller Unzufriedenen. Da er seine Heimat scheinbar sehr liebt und er andererseits doch zu schwach ist, um Oppositionen zu organisieren, hätte ich keine Bedenken, ihn in Tirol zu lassen und eventuell zum Landesschulrat oder dergleichen zu machen...«

14 Tage später wurde er abgesetzt.

Mühsame Entdeckungen eines Sohnes

1981, schon 42jährig, las ich ein Buch, das zwei Jahre vorher erschienen war. »Die Juden Tirols. Ihr Leben und Schicksal« von Gad Hugo Sella, einem Innsbrucker Juden, der 1938 flüchten mußte. Er war begeisterter Bergsteiger und Skifahrer wie mein Vater und beschreibt unter anderem die Touren, die auch mein Vater gemacht hat, die Begeisterung für Tirol und die antisemitischen Stänkereien und Angriffe der Nationalen.

In dem Buch stieß ich dann auf etwas, das ich bis dahin nicht gewußt hatte, wohl auch nicht wissen wollte. Ich wußte zwar, daß wir in Innsbruck in einer »arisierten« Wohnung gelebt hatten, aber ich hatte mir bis dahin keine Gedanken gemacht, wie das tatsächlich vor sich gegangen war.

Jetzt las ich, was in der »Kristallnacht« vom 9. auf den 10. November 1938 im Haus Gänsbacherstraße 5 geschehen war. Der Bericht von Grete Graubart: »Um drei Uhr früh verlangte ein Trupp von sieben SA-Männern, jedoch in Zivil, Eingang in unser Haus. Als ihnen durch den Hausmeister Karl Hosp geöffnet wurde, drangen sie in die Wohnung des Dr. Wilhelm Bauer, der auch bei der Eingangstür stand, ein und verletzten ihn durch viele Messerstiche schwer. Als er im Vorzimmer zusammengebrochen war, kamen sie die Stiege zum ersten Stock herauf. Mein Mann machte selbst die Tür auf, deren Öffnung sie unter der Motivierung einer Hausdurchsuchung erzwangen. Mein Mann, nur spärlich bekleidet, wurde hierauf in sein Zimmer gedrängt, wohin ich ihm folgen wollte. Einer jedoch faßte mich am Arm und stieß mich in das Zimmer mit der damals vereinhalbjährigen Tochter und verschloß die Tür von außen. Einige Sekunden blieb alles still, dann hörte ich einen furchterlichen Schrei. Die ganze Bande verließ darauf die Wohnung und ich konnte sie vom Fenster aus beobachten, wie sie der Straße zu gingen. Frau Dr. Bauer, die heraufgerast war, öffnete die Tür. Ich fand im Zimmer meinen Mann in einer Blutlache leblos liegen.«

Drei Monate später heirateten meine Eltern und bekamen die Wohnung im Erdgeschoß, Gänsbacherstraße 5, als Bürgermeisterwohnung. Der Hausmeister wurde mitübernommen. Neun Monate später wurde ich in diesem Haus geboren.

Damit müssen meine Mutter und ich leben.
(Horst Christoph)

Die sanfte Aktion gegen den Transit

Am Freitag und Samstag vor Pfingsten wehte ein »frischer« Wind am Reschen. Die Zollbeamten froren. Die Zivilisten, die Flugblätter verteilten, froren nicht weniger. Wie angekündigt, wurde die grenzüberschreitende Aktion von Bürgergruppen aus dem Bezirk Landeck und der Umweltschutzgruppe Vinschgau durchgeführt. Auf »sanfte« Art wollte man einmal auf die Qualen hinweisen, die der anrainenden Bevölkerung durch den Straßenverkehr zugefügt werden.

Das ist nicht so einfach. Man braucht Genehmigungen. Die engagierten Bürger, die in ihrer Freizeit nicht selten Verrichtungen tätigen, für die eigentlich der Kreis der gewählten Vertreter (allgemein bekannt als Politiker) zuständig wäre, erkennt da gar bald, wo seine Macht endet und die Macht der Republik (also eigentlich wiederum seine eigene) anfängt. Der tumben Bürger, der sich also auf Pfingsten einstimmt, indem er sich an den Straßenrand stellt und mit Hilfe von Papier nach Hilfe ruft, gerät in einen schizophrenen Seinszustand: er hilferuft in eigener Sache und wird dabei von sich selbst behindert. Er ist der Souverän, der indes von Geistern, die ihm dienen, wiederum eine Genehmigung braucht, seine Souveränität auszuüben. Das Finanzministerium, das für den Amtsbereich bei den Zollämtern zuständig ist, war jedoch nicht dazu zu bewegen, eine Genehmigung für die Verteilung von Flugblättern (selbst so harmlosen Inhaltes) zu erteilen. Auch die intensivsten telefonischen Interventionen von NR Walter

Guggenberger (die tirolische Aktionsleitung war via »Konferenzschaltung« dabei) fruchteten nichts! Man erteile generell keine Ausnahmegenehmigung, ausgenommen dem Roten Kreuz, weil dies eine internationale Organisation sei. Da war es ein Glück, daß sich die Italiener hier als sehr entgegenkommend erwiesen: auf ihrer Seite durfte man austeilen — und so war die Aktion gerettet. (Für die übrigen Straßenränder hatte der Herr Bezirkshauptmann eine Genehmigung erteilt.) Die Italiener sagten: »Ihr helft uns ja!« Und ließen der Erkenntnis die Tat folgen: Sie behandelten die zettelverteilenden Bürger aus Nordtirol sehr freundlich und zuvorkommend. Bei anschließender Aktionsbesprechung erscholl denn auch laut das Lob über diese Verhaltensweise. Die österreichischen Zollorgane verhielten sich streng nach dem Gesetz: wenn sich ein Bürger Zettelverteiler in ihren Zuständigkeitsbereich verirrt, wurde er höflich aber bestimmt über die weiße Linie zurückgewiesen. (Ausdrücklich sei betont, daß die österreichischen Zollbeamten gar nicht anders handeln konnten, wollten sie ihre Dienstvorschrift nicht verletzen.) Trotzdem: Es trat der interessante Zustand ein, daß sich österreichische Staatsbürger immer wieder über die »Demarkationslinie« zu den italienischen Freunden retten mußten, wenn sie einmal in der Hitze des kalten Gefechtes am Straßenrand einen Schritt zuviel in Richtung Österreich getan hatten.

Die bundesrepublikanischen Autofahrer zeig-

ten sich durch das Auto sehr aufgeschlossen. Eher wenige unwirschten durch die Scheibe und gaben zu verstehen, daß sie nicht zettelbeteiligt werden, sondern weiterkommen wollten. »Der Einheimische« ließ eher durchblicken, daß er solches Tun für einen Unsinn halte. Komisch, denn für den Einheimischen und dessen Kinder und deren Kinder und so weiter tat man's eigentlich!?

Auf Tiroler Seite waren in diesen Tagen 16 Leute tätig, die ca. 4000 Flugblätter verteilten. Die Vorbereitungsarbeiten für das sommerliche grenzüberschreitende Straßenrandkunstwerk sind seit einem Monat im Gange. O.P.

BLICK IN DIE WELT

Anni Rieder

Die 20jährige Besatzung wird für die Palästinenser immer unerträglicher. In Nablus, der größten besetzten Stadt, wohnen 100.000 Palästinenser. Die Unruhen in Nablus begannen, als 2 Studenten erschossen wurden. Die Welle der Empörung wächst, wenn jede Form von Protest mit allen Mitteln unterdrückt wird. Gewehre gegen Steine.

Palästinenser haben keine Freunde in der Welt, auch arabischen Staaten ist es kein Anliegen, daß dieses Volk ein Recht auf Selbstbestimmung und Unabhängigkeit hat.

Die Härte und der Haß der Israelis resultiert aus der furchtbaren Geschichte ihrer Verfolgung, es ist der teuflische Kreislauf, aus Gewalt wird wieder Gewalt geboren.

Es kann keine Rechtfertigung für neue Schandtaten und Rassismen geben. Das Gewicht, die Schuld und die Verantwortung tragen jedoch alle, die in dieser Epoche leben. Es ist zu hoffen, daß die Friedensbewegung in Israel die Knesset, das Parlament, zur Vernunft bringt und von der Idee Groß-Israel abbringt.

Erinnerung an Neutralität

Wenn wir von Moskau wegen der Bemühungen um den EG-Beitritt deutlich an unsere Neutralität erinnert und gewarnt werden, wird diese Mahnung einer Signatarmacht von den Medien auf primitive Weise heruntergespielt und verharmlost.

Die Regierung hüllt sich in verdächtiges Schweigen. Man will uns einreden, Österreich bekomme in der EG eine Sonderstellung wegen seiner Neutralität.

Beitritt zur EG bedeutet Preisgabe der politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit Österreichs.

Es gibt Völker, die ihr Leben für die Unabhängigkeit ihres Landes einsetzen.

Wollen die Österreicher ihr Land ein zweites Mal verschachern?

A. Rieder



Das Verteilen der Flugblätter war nur auf der italienischen Seite möglich.

Foto: Perktold

Die Balance zwischen Verkehr und Leben

Am heutigen Freitag, 27.5.1988, spricht Univ.-Prof. Dr. H. Knoflacher im Rahmen einer von der Aktionsgruppe Lebensraum Oberland (ALO) angesetzten Informations- und Diskussionsveranstaltung: Landeck, Hotel Schrofenstein ab 20 Uhr.

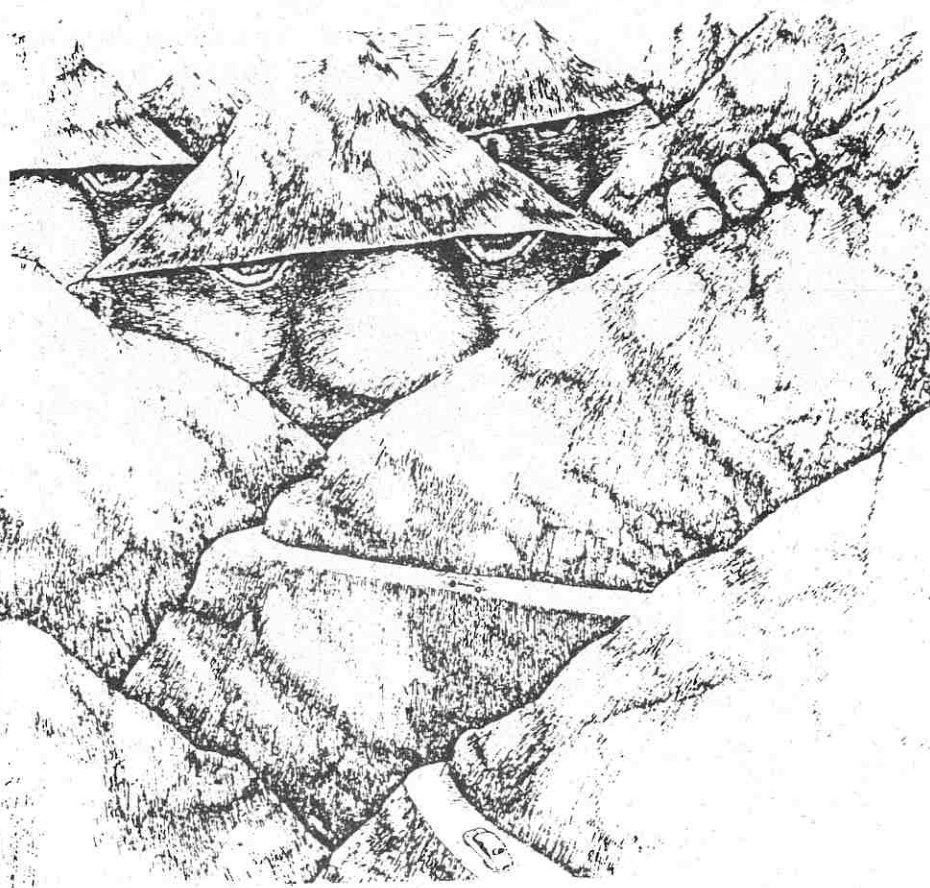
Wenn man Verkehr als Verfrachtung von Menschen oder Waren von einem geographischen Punkt zu einem anderen definiert, so hat menschliches Leben stets auch mit solchem Verkehr zu tun gehabt. Und ohne Verkehr wäre die gesamte Geschichte der Menschheit mit Aufblühen und Zusammenbrechen von Kulturen, verbunden mit Kriegen und Völkerwanderungen, nicht denkbar. Ohne Verkehr hätte das menschliche Genie nur sehr marginal zur Entfaltung gelangen können, deshalb war die Frage der schnelleren und bequemeren, im wirtschaftlichen Bereich kostengünstigeren Überbrückung von Entfernungen für Menschen und von ihm erzeugte oder benötigte Güter stets auch ein zentrales Thema des Überlegens und Forschens. Der Verkehr wurde zu einem Schwungrad der Entwicklung. Ein Stillstand des Verkehrs war deshalb immer auch ein Zeichen dafür, daß etwas aus dem Lot geraten war. Die Güte eines Staatswesens war immer auch daran abzulesen, wie sein Verkehrsnetz und die Sicherheit des Verkehrsgeschehens darauf beschaffen waren.

»Wo Verkehr — da Leben«: ein Leitspruch, der noch unseren ehemaligen Landeshauptmann Eduard Wallnöfer aus seiner ärmlichen Kindheit in Südtirol bis auf das sonnige Mieminger Plateau und in das Tiroler Landhaus begleitet hatte. Nur war er in den letzten Jahren seiner Landeshauptmannschaft zunehmend mit der Tatsache konfrontiert worden, daß sich der Verkehr nun gegen das Leben zu wenden begonnen hatte. Das »Land im Gebirge«, das uralte Paß- und damit Transitland Tirol, bekam dies besonders hart zu spüren. Dem eu-

ropäischen Zusammenschluß mit dem Warenaustausch zwischen Gemeinschaftspartnern in Nord und Süd lag das kleine Tirol wie ein lästiges Hindernis im Wege, durch das es Durchzugsstraßen für hohe Frequenzen zu legen galt. Wir taten fleißig mit und der Landeshauptmann freute sich über jeden neuen Autobahnkilometer und die beidseitig davon in die Waagrechte gestellte Landschaft. Durch die Freiheit für den Bürger, sich auf die ihm genehme Art den Fahrtwind um die Nase wehen zu lassen und die immensen Möglichkeiten, Wirtschaft auch durch Transport von Gütern betreiben zu können, sind Gebiete eigentlich jetzt schon unbewohnbar geworden. Die Menschen, die trotzdem dort leben müssen, erhalten nicht einmal einen Lastenausgleich, und wenn sie ihre Verzweigung in Aktionen gegen den Verkehr münden lassen, erwachsen ihnen zusätzliche Schwierigkeiten. Die Politiker sind zum größten Teil gelähmt: die toxische Substanz ist die Furcht vor der nächsten Wahl, denn die Masse empfindet Maßnahmen zur Einschränkung des Verkehrs immer noch als Maßnahmen gegen die Freiheit des Individuums. (Es ist für ein schlichtes Gemüt nicht einsichtig, warum es plötzlich zu Fuß gehen soll, wo es sich doch für so sauer erspartes Geld einen Wagen angeschafft hat, und warum es mit diesem Gerät, das 200 km/h Geschwindigkeit erzeugen kann — wofür man schließlich schwer bezahlt hat — nun mit 70 oder 100 und in der Stadt, o Graus, gar

nur mit 30 Stundenkilometern herumkriechen soll.) Und schließlich ist der Rennfahrer Berger der oberste Held des Landes. — Man weiß nicht, wo anfangen und wo aufhören, geht es um die Probleme, die wir uns mit dem heutigen Straßenverkehr gemacht haben. Der Verkehrsexperte Österreichs, Univ.-Prof. Dr. Hermann Knoflacher, Vorstand des Instituts für Straßenbau und Verkehrswesen an der Technischen Universität Wien, wird diese Frage von seinem hohen Wissens- und Erfahrungsstand aus behandeln, auf örtliche Probleme eingehen und für Anfragen zur Verfügung stehen. Die Frage der Südumfahrung Landecks (um die es jetzt merkwürdig still geworden ist), die Gemeinden und Private an verschiedene Meinungsfronten trieb, wird an diesem Abend ein Hauptthema bilden. Der Parteigenosse der staatstragenden tirolischen Volkspartei, Minister Robert Graf, der zugunsten seiner burgenländischen Wirtschaftsfreunde Autobahnen in östliche Einöden baut, steht im Moment zwar davor, daß bei uns Ortsumfahrungen gebaut werden, trotzdem stellt sich die Frage, wie man denn das Kunststück zusammenbringen könnte, Erleichterung für einzelne Orte zu erreichen, ohne die Strecke über Füssen, Fernpaß oder Reschen durchlässiger und damit hintenherum doch noch zu einer ULM-Mailand zu machen. Die Behandlung dieser und anderer Fragen wird der Beitrag des Verkehrsexperten Knoflacher sein, der damit erstmals in unserem Bezirk zu hören sein wird.

O.P.



Nicht erst seit zwei Monaten

»Seit zwei Monaten herrscht rege Diskussion über die Sonderschulen und zwar sowohl grundsätzlich über den Sinn und über die Modelle von Sonderschulen als auch darüber, ob für die Sonderschule Landeck, die derzeit in der Volksschule Perjen untergebracht ist, zusätzliche Räume und in welchem Ausmaße geschaffen werden sollen.« So lautete der Einleitungssatz zur Einladung von Bezirkshauptmann HR Dr. Heinrich Waldner zu einem Gespräch, das »alle Für und Wider aufzeigen« sollte. Und in diesem Satz ist schon ein grundlegender Irrtum enthalten, denn die Diskussion besteht nicht seit zwei Monaten, sondern seit mehr als einem Jahr und hatte bis vor einiger Zeit überhaupt nichts mit der Sonderschule Perjen als Einzelfall, sondern mit dem Sonderschulsystem zu tun. In diesem Zusammenhang können wir auf eine »Stellungnahme des Institutes für Erziehungswissenschaften an der Universität Innsbruck zur schulischen Integration von behinderten und nichtbehinderten Kindern« verweisen, die am 3.7.1987 im Gemeindeblatt erschienen ist. Dies deshalb, weil jetzt von verschiedenen Seiten der Eindruck zu erwecken versucht wird, »fanatisierte Integrationsvertreter« hätten es jetzt auf die Sonderschule Perjen abgesehen. Diese Schule kam erst vor zwei Monaten dadurch ins Gespräch, weil man erfuhr, daß für einen Riesensprengel von St. Anton bis Schönwies eine

anderen Ländern Europas schon Früchte tragen. Und für die Erkenntnis, daß Menschen nicht aus einer Gemeinschaft genommen werden dürfen, weil sie in manchem ein wenig anders sind als die meisten — dafür muß man nicht studiert haben. Und daß man das Unvermögen eines Teiles der Volksschule, eine Schule für alle sein zu können, weiter dadurch kaschiert, daß man ein eigenes Aussonderungssystem betreibt, ist doch schlicht unlogisch.

Für unseren engen Horizont hier im Bezirk ist es vielleicht wirklich besser, man läßt in Perjen ruhig bauen, denn letztendlich wird auch dieser Bau eine Entwicklung nicht aufhalten können. Vorzuschlagen wäre noch, daß man die Eltern nicht als Eltern von Sonderschülern an der Diskussionsfront mißbraucht, sondern Eltern Mitspracherecht und Entscheidungsrecht zu einem Zeitpunkt gibt, zu dem sie noch nicht zu Sonderschüler-Eltern geworden sind.

Kürzlich erzählte mir jemand, er sei mit einem Kind in Italien gewesen, das keine Arme hat. Es hatte bereits eine hohe Fertigkeit erlangt, mit den Füßen das Besteck zu Munde zu führen und andere Tätigkeiten zu bewerkstelligen. In Italien habe man diesem Kind stets

man auch deshalb, weil es die jungen Staatsbürger nicht lernen läßt, wie das Leben mit Mitmenschen »geht«, die etwas anders sind als die meisten.

Daran, daß wir schließlich doch noch auf den rechten Weg kommen, wird auch der Bau der Sonderschule Perjen nichts ändern. Baut also diese Schule. Laßt uns aber dann — auch mit den Lehrern dieser Schule und mit Eltern, die noch keine Sonderschüler-Eltern sind — weiter über einen Weg reden, der uns aus diesem falschen System führen kann!

Oswald Perktold

GEGENWARTSLITERATUR

Äpfel vom Baum im Kies

Wenn jemand sein Leben erzählen will, beginnt er meist bei irgendeiner Großmutter und hört bei der Schreibmaschine auf, auf der er gerade sein Leben heruntertippt. Manchmal verwechselt auch ein Dichter sein eigenes Leben mit dem des Staates, und behandelt den Wandelwechsel wie den Wechsel einer Regierung.

Andreas Neumeister hingegen schafft beides



neue Schule gebaut werden soll. Im Rahmen der Diskussion und der Befürwortung einer gemeinsamen Schule für alle Grundschüler, für eine Schule ohne Aussonderung also, auch festzustellen, daß der Neubau einer Sonderschule die Arbeit an der Schule ohne Aussonderung behindern könnte, muß zulässig sein und darf nicht als böswillige Verunsicherung der Eltern und Schlag gegen das Lebenswerk eines Sonderschuldirektors abqualifiziert werden. Es sollte möglich sein, daß man auch bei uns Erkenntnissen Raum gibt, die in

mit großem Interesse zugesehen, habe mit ihm gesprochen, habe ihm applaudiert. In Österreich habe man stets betreten zur Seite geschaut. Man sage mir nicht, dieses unterschiedliche Verhalten habe nichts mit dem fast perfekten Aus- und Absonderungssystem zu tun, das bei uns im Kleinkindalter anfängt, sich über die Schulzeit fortsetzt und bei den Lebenshilfeghetos endet!

Betrachtet man verschiedene andere Entwicklungen, so darf man trotzdem Mut schöpfen: letztlich wird sich auch bei uns in Tirol die Erkenntnis durchsetzen, daß das Aussonderungssystem inhuman ist. Inhu-

gleichzeitig, er ist staatstragend biographisch und daurch automatisch lustig.

Es ist erstaunlich, was so ein Leben alles an Bildung aushalten muß. Während ein junger Mensch eigentlich nichts anderes im Sinn hat, als groß zu werden und einmal Geld zu verdienen, wird er ständig mit Kriegen, Verordnungen und Disharmonien gefüttert. Wenn man aus dem Stundenplan den Zeitraster herauszieht, fällt plötzlich der ganze Unsinn zu einem großen Haufen Sinn zusammen.

Andreas Neumeister: Äpfel vom Baum im Kies. Roman. Frankfurt/M. Suhrkamp 1988. 265 Seiten. 218,40 öS.

Andreas Neumeister, geb. 1959 in Starnberg

Kinder an der Schwelle des Todes

Vor etwa 10 Jahren stieß der Abdruck von Moodys Buch »Leben nach dem Tode« auf großes Interesse der Gemeindeblattleser. Die Forschungen auf diesem Gebiet sind weitergegangen. Neue Ergebnisse, daß Kinder ähnliche visionäre Erfahrungen wie Erwachsene haben, sind vor einiger Zeit von D. Scott Rogo vorgelegt worden. Wir bringen einen Auszug daraus.

Es wird oft diskutiert, durch welche Umstände die sogenannten Erfahrungen in Todesnähe zustande kommen: Handelte es sich da um wilde Halluzinationen angesichts eigener Lebensgefahr? Oder etwa um Wahnvorstellungen, die aus süßlichen religiösen »Belehrungen« während der Kindheit resultieren?

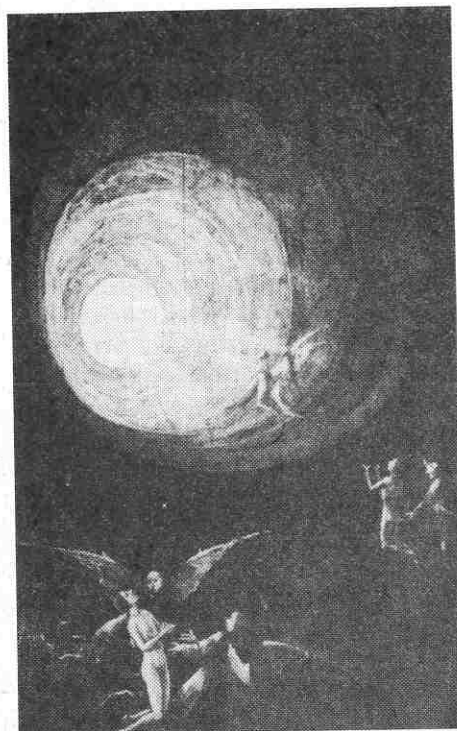
Die Skeptiker verweisen mit Vorliebe auf derartige Ursprünge, aber so einfach läßt sich die Grauzone zwischen Leben und Tod nicht abtun. In ihrem kürzlich veröffentlichten Buch »With the Eyes of the Mind« (sinngemäß »Mit den Augen der Seele«) analysieren die renommierten Psychiater Dr. Glen O. Gabbard und Dr. Stuart Twemlow, auf welche empirischen Daten wir uns bei der Diskussion über Erlebnisse in Todesnähe stützen können. Dabei fällt auf, daß die Beschreibungen von Erlebnisinhalten am Rande des Todes sich nur geringfügig voneinander unterscheiden, wenn man Protokolle aus verschiedenen Kulturkreisen vergleicht. »Am deutlichsten wird diese Tendenz bei einer Überprüfung der Schilderungen von Erfahrungen in Todesnähe aus dem Mund kleiner Kinder«, betonen die beiden Seelenforscher.

Die Erstauflage des zitierten Buchs erschien 1984. In den Jahren zuvor hatte niemand daran gedacht, den Aussagen von Jungen und Mädchen größere Bedeutung beizumessen. Auch das 1975 publizierte Buch von Raymond Moody »Life after Life«, (»Leben nach dem Tod«) erregte zwar viele Gemüter wegen seiner neuartigen Thematik, doch die von Kindern stammenden Erzählungen ihrer Erlebnisse in Todesnähe fanden erst in jüngster Vergangenheit wissenschaftliche Beachtung. Jetzt aber konzentrieren sich immer mehr Seelenärzte auf solche Fallstudien und hoffen, daß ihnen auf der »kindlichen Ebene« neue Erkenntnisse zufließen.

Im Herbst 1983 wurde der erste Fall dieser Art für wert befunden, in der medizinischen Fachliteratur erörtert zu werden. Autor war Dr. Melvin Morse von der Orthopädischen Kinderklinik in Seattle im US-Bundesstaat Washington. Er hatte einem siebenjährigen Kind beizustehen, das (beinahe) ertrunken und von den Rettern in die Intensivstation gebracht worden war.

Das Unglück hatte sich wenige Minuten zuvor in einem öffentlichen Schwimmbad ereignet. Die kleine Patientin atmete noch bei der Not-

aufnahme, war jedoch besinnungslos und mußte umfassend versorgt werden. Nach drei Tagen intensiver ärztlicher Bemühungen kam das Mädchen wieder zu sich, eine Woche später konnte es nach Hause entlassen werden. Glücklicherweise trug die Patientin keine Hirnschädigung davon und durfte bald wieder zur Schule gehen — offensichtlich genesen von allen Schrecken des Badeunfalls. Zwei Wochen vergingen ganz unauffällig, dann bat Dr. Morse das Kind vorsorglich zu einer Nachuntersuchung in die Klinik. Hier nun erzählte die Schülerin aus eigenem Antrieb, sie habe während des Ertrinkens »zum himmlischen Vater gesprochen«, wollte aber keine weiteren



Der lange, dunkle Tunnel mit dem intensiv strahlenden Licht an seinem fernen Ende taucht auch in den meisten Schilderungen von Kindern über ihre Erlebnisse in Todesnähe immer wieder auf. Hieronymus Bosch wählte dasselbe Motiv der langen Reise im späten Mittelalter für sein Werk über den »Aufstieg ins Empyreum« (Foto oben)

Einzelheiten verraten. Erst ein zusätzliches Arzt-Interview an einem anderen Tag trug zur Abrundung des Gesamtbildes bei:

Das Mädchen erinnerte sich, wie es im Schwimmbaden lag. »Ich war tot«, sagte es. »Dann geriet ich in einen Tunnel. Dort war es finster, und ich hatte Angst. Ich konnte nicht laufen...«

Die Patientin sträubte sich gegen eine Tonbandaufzeichnung ihrer Schilderung in der Arztpraxis, so daß Dr. Morse ersatzhalber handschriftliche Notizen machte. Was geschah nun im Anschluß an das Tunnelerlebnis? Eine Frau, sie hieß »Elisabeth«, habe sich dem Kind genähert, während der Tunnel in

strahlende Helligkeit getaucht wurde. Gemeinsam seien sie himmelwärts gewandert. »Das war lustig«, sagte das Mädchen, das vom Glanz seiner Umgebung und wundervollen Blumen beeindruckt war.

Das »Himmelreich« war von einer Grenze markiert, und so konnte man nicht direkt hineinschauen. In der Randzone begegneten dem Kind einige verstorbene Verwandte und zwei Frauen, die auf ihre Wiedergeburt warteten. Weitere Gestalten der Szene schienen ihm Gott und Jesus zu sein. Christus fragte das Mädchen, ob es lieber zur Erde zurückkehren möchte, aber da war kein Interesse. Die freundliche Begleiterin aus dem Tunnel wollte dann wissen, ob die Schülerin Sehnsucht nach ihrer Mutter habe. »O ja«, reagierte das Kind spontan. Daraufhin erwachte die kleine Patientin in der Kinderklinik.

»Da war es wirklich schön...«

Es dauerte (nach der Entlassung aus dem Krankenhaus) etwa eine Woche, bis das Mädchen zu Hause von seinen Erlebnissen im Grenzland des Todes zu reden begann, die offenbar einen starken Eindruck bei ihm hinterlassen hatten. Häufig verriet das Kind seiner Mutter, es »würde sehr gern in den erlebten Himmel zurückkehren, denn da war es wirklich schön...« Während des Klinikaufenthaltes hatten die betreuenden Krankenpflegerinnen registriert, daß das Mädchen sich spontan nach zwei Freundinnen erkundigte. Später stellte sich heraus, daß damit jene Frauen gemeint waren, die angeblich im Himmel auf ihre Wiedergeburt hofften. Dr. Morse nahm die kindlichen Schilderungen sehr ernst und verfaßte einen Beitrag darüber, der im Oktober 1983 in der Fachzeitschrift »American Journal of Diseases in Children« (Amerikanisches Journal für Kinderkrankheiten) publiziert wurde. Dabei verwies er auf die Ähnlichkeit zwischen den Erzählungen von wiederlebten Patienten im Kindes- und Erwachsenenalter. »Das Phänomen, sich außerhalb des eigenen Körpers zu empfinden, durch einen Tunnel zu laufen und irgendwo an eine bestimmte Grenze zu geraten, zählt zu den ureigensten Elementen jeder menschlichen Erfahrung in Todesnähe...«

Wäre es andererseits denkbar, daß diese Erlebnisse lediglich auf kindlicher Fantasie, auf Träumen usw. beruhten, hervorgerufen durch intensive religiöse Erziehung im Elternhaus? Dr. Morse ging dieser Spur nach. Es zeigte sich, daß das beinahe tödlich verunglückte Mädchen aus einer strenggläubigen Mormonenfamilie stammte und regelmäßig alle Gottesdienste besuchte.

Wahnvorstellungen aus Todesangst?

Die üblichen Vorstellungen vom himmlischen

oder höllischen Leben nach dem Tod waren also dem Kind vertraut. Dr. Morse glaubt aber nicht, daß solche »Wertvorstellungen« beim Todeskampf seiner kleinen Patientin im Vordergrund standen und Assoziationen auslösten. Im Glaubensverständnis der amerikanischen Mormonen-Sekte gibt es keine »Grenzlinie« zwischen der Erde und dem Himmelreich, auch keinen Tunnel der Finsternis nach dem Tod usw.

Wehrte sich das Mädchen seelisch gegen den nahenden Tod, indem es Wahnvorstellungen entwickelte? Dr. Morse verneint diese Möglichkeit. »Die Ergebnisse bezüglich Erfahrungen in Todesnähe stehen mit dieser reduktionistischen Sichtweise zwangsläufig in Widerspruch, und zwar aufgrund des kognitiven Entwicklungsstandes von Kindern und ihrer Vorstellung vom Tod...« Er will damit sagen, daß die einem Kind zur Verfügung stehenden Erkenntnisse über den Tod viel zu gering sind, um solche Übereinstimmungen zu erklären. Und er fährt fort: »Bei vorliegenden Studien von Kindern, die den eigenen Tod vor Augen hatten, ist meines Wissens nirgendwo diese Form des narzißtischen Ausweichens aufgrund von Todesangst beschrieben...« (gemeint ist hier eine Form der psychologischen Abwehr, die um jeden Preis Unlust vermeidet, Anm. d. Red.).

Am meisten beeindruckt in der Schilderung der kleinen Patientin jene Passage, die auf zwei Frauen in Erwartung der Wiedergeburt verweist. Das Stichwort Wiedergeburt fällt hier ganz aus dem Rahmen der bisher bekannt gewordenen Berichte dieser Art. (Nur in den Schriften des griechischen Philosophen Plato ist einmal davon die Rede, daß ein Mensch, knapp dem Tod entronnen, von den Seelen der Toten berichtet, die ihm plötzlich erscheinen und ihr künftiges Leben neu auszurichten trachten.)

Es steht fest, daß eine Wiedergeburt in der Heilslehre der Mormonen-Sekte auf keinen Fall vorkommt, doch glauben die Mormonen andererseits an ein früheres Dasein ohne Körperlichkeit. Das kleine Mädchen hat gewiß keine Anspielung auf derartige Vorstellungen gemacht. Schließlich glauben die Mormonen an die leibliche Wiederauferstehung des Christenmenschen, wie viele andere Religionsgemeinschaften, doch sie erwähnen niemals die Möglichkeit einer »Wiedergeburt«.

Knapp 30 Minuten klinisch tot

Es besteht die entfernte Möglichkeit, die Aussage des beinahe ertrunkenen Kindes mit dem Glaubenssatz der Mormonen in Verbindung zu bringen, man könne einen Menschen unter Umständen noch nach seinem Tod taufen lassen. In der Praxis ergreift dann der lebende Verwandte eines Toten die Initiative im Mormonen-Tempel; diese Zeremonie wird als »Wiedergeburt« bezeichnet. Kehren wir zu den Tatsachen zurück: Siebenjährige Kinder haben bis zu einem gewissen Grad eine fest

umrissene Vorstellung vom Tod, wie aus dem Fall des hier vorgestellten Mädchens zu ersehen ist, das bereits mit Konzepten wie Himmel und Hölle vertraut war. Das kann jedoch den Inhalt der Visionen nicht erklären. Wie steht es nun um kleinere Kinder, die überhaupt noch nichts vom Anfang und Ende eines Menschenlebens begreifen? Die schon erwähnten Doktoren Glen Gabbard von der Menninger Foundation in Topeka, Kansas, und Stuart Twemlow von der medizinischen Fakultät der Universität Kansas könnten sich mit zwei derartigen Fällen beschäftigen. Beide Kinder waren jünger als fünf Jahre und beide berichteten Dinge, die einem Erlebnis in Todesnähe ähnelten, obwohl sie weder das Vokabular noch die Kommunikationsfähigkeit besaßen, eine zusammenhängende Schilderung zu liefern. Die Psychiater erfuhren alles Wissenswerte auf dem Umweg über Verwandte.

Der zweieinhalbjährige Todd hatte auf dem stromführenden Kabel eines Elektrostaubsaubers herumgekaut, und die Mutter fand ihren Jungen wenige Minuten nach dem Stromschlag bewußtlos am Boden liegen. Erst dachte sie, das Kind sei eingeschlafen, danach fiel ihr die bläuliche Verfärbung der Haut auf sowie der Atemstillstand. Die sofort alarmierte Krankentransport-Leitstelle schickte innerhalb von sieben Minuten einen Rettungswagen, der das leblos scheinende Kind ins nächste Krankenhaus fuhr. Die Wiederbelebungsversuche hatten Erfolg, doch der kleine Junge benötigte Monate, ehe er wieder fest auf den Beinen stehen konnte. Nach den Unterlagen der Klinik war das Kind knapp 30 Minuten klinisch tot. Die Eltern erfuhren erst lange nach der völligen Genesung des Jungen, was für eine visionäre Reise er während jener dramatischen Minuten machte. Als das Kind eines Tages im Wohnzimmer spielte, erkundigte sich die Mutter behutsam nach etwaigen Erinnerungen an den Staubsaugerunfall. Der kleine Todd reagierte ohne Zögern.

Ungewöhnlich heitere Gemütsverfassung

»Ich ging in ein Zimmer, mit einem netten Mann, dann setzten wir uns hin«. Offensichtlich war irgendein strahlendes Licht in dem Raum. Nachdem die Mutter weiter gefragt hatte, berichtete ihr Kind: »Der Mann hat mich gefragt, ob ich dableiben will oder zu meiner Mutter heimkehren möchte.« Natürlich hatte der Junge Sehnsucht nach der Mutter, wie er abschließend verriet. Die lebhaft interessierte Mutter machte sich Notizen von den Aussagen des Bubens, wußte aber nicht, daß es sich um ein typisches Nahtod-Erlebnis handelte, vielfach dokumentiert durch Parallelfälle. (Das war 1972, also drei Jahre vor dem Erscheinen des Buches von Raymond Moody, das die breite Öffentlichkeit aufhorchen ließ.)

Der zweite Fall, den die Psychiater aus Kansas

analysierten, betrifft ein etwas älteres Kind: Mike war vier Jahre alt, als er in ein Schwimmbecken fiel und mehrere Minuten nicht mehr auftauchte, bevor ihn seine Mutter, die in der Nähe schwamm, herausholen konnte. Der Junge war wie tot und hatte einen euphorischen Gesichtsausdruck in der Erholungsphase. Wieder zu sich gekommen, wollte das Kind sich nicht vom Schwimmbecken trennen. »Ich habe eine lange Brücke gesehen, überall mit glitzernden Lichtern, so wie beim Aschenputtelschloß im Disneyland«, behauptete er voller Eifer. Herrliche Farbeffekte und goldene Lichter seien ihm ebenfalls erschienen. Das Kind hatte überhaupt keinen Schrecken davongetragen, keine Todesangst erkennen lassen. Wochenlang sprudelte es aus ihm hervor, und jeder bekam sein »Abenteuer im Jenseits« zu hören. Die Mutter stellte fest, daß der Junge in dieser Zeit in einer ungewöhnlich heiteren Gemütsverfassung war. Übrigens war die Familie dieses Kindes nicht besonders religiös.

Das Farbenspiel im »Jenseits«

Die Psychiater aus Kansas erwähnen in ihrem Buch »With the Eyes of the Mind« schließlich den Fall einer 29 Jahre alten Frau, die ihnen ihre Kindheitserlebnisse anvertraute. Das damals siebenjährige Mädchen war an Mumps erkrankt, der zu Komplikationen führte — Lebensgefahr für das zarte Kind. Dem Mädchen war das bewußt: Es hörte Himmels-Chöre, die überirdisch sangen, fühlte unsichtbare Dinge ringsum, löste sich vom eigenen Leib und schwebte durch die Zimmerdecke davon. Dann erlebte das Kind, wie es durch einen dunklen Tunnel schwebte, an dessen Ende ein winziges Licht funkelte...

An dieser Stelle bekam der Report jener Frau noch mehr jenseitigen Charakter: Sie sah sich mit einem bärtigen Mann konfrontiert, der eine weiße Amtstracht trug. Er schien zwischen dem Tunnel und einer wunderbaren Welt »auf der anderen Seite« zu stehen. Die Anziehungskraft dieser Welt war so stark, daß das Kind den Bärtigen um Erlaubnis zum Eintreten bat, und der Mann nickte wohlwollen. Das Farbenspiel im Jenseits wirkte auf die Zeugin atemberaubend, und sie begegnete einigen lebenswürdigen Leuten auf ihrer Himmelreich-Wanderung. Dann aber tauchten — im Verlauf jener Wanderung — nur noch Personen auf, die zusehends abweisender reagierten. Zuletzt fand sich das Kind wieder am Tunneleingang auf dem Rückzug und klagte dem bärtigen Würdenträger ihr Leid. Der Mann ging aber nicht darauf ein und versicherte lediglich, daß es jetzt »Zeit zum Heimgehen« sei. Gehorsam folgte das Mädchen dieser Weisung.

Drei Fälle sind gewiß keine große Auswahl, aber Dr. Gabbard und Dr. Twemlow sind davon überzeugt, daß ihre wenigen Studienobjekte kindlicher Erlebnisformen genau dem Muster entsprechen, das uns durch die Erzählungen Erwachsener über Nahtod-Erlebnisse bereits vertraut geworden ist.

Bericht von Emil Preisenhammer an den Gendarmerieposten Ried in Tirol betreffend Tätigkeit des Forstmeisters Viktor Czerny in der dortigen Widerstandsbewegung, 7.4.1946

Gendarmeriepostenkommando Ried in Tirol DÖW 12.986

Am 15. April 1945 erschien der Forstmeister Viktor Czerny in Ried-Tirol bei mir und teilte mir mit, daß er als Leiter der österreichischen Freiheitsbewegung für den Gerichtsbezirk Ried-Tirol nun gedenke, den Widerstand gegen das herrschende Naziregime, den Terror der OT im Rieder Bezirk und eine Invasion deutscher Truppen zu aktivieren und die Übernahme der Macht durch die österreichische Widerstandsbewegung mit bewaffneter Hand zu erzwingen.

Czerny erklärte, daß man in erster Linie trachten müsse, auf die Standschützen dieses Bezirkes einzuwirken, daß sie einem Einberufungsbefehl keine Folge leisten, daß man durch Abhören der Auslandssender die nicht nazistisch eingestellte Bevölkerung über die Ereignisse und den Fortschritt des Zerfalles der Partei und des Heeres am laufenden halten solle und daß zuverlässige Mitglieder anzuwerben seien. Czerny ersuchte mich, im Sinne der gestellten Aufgaben mitzuwirken und meinen Einfluß bei der Bevölkerung als Gerichtsvorsteher zur Organisation des Widerstandes geltend zu machen. Czerny erwähnte hiebei, daß der Bezirksabteilungsleiter beim Gendarmerieposten in Ried, Hohegger, aktiv bei dieser Sache mittue, sodaß eine gegenteilige Aktion durch die Sicherheitsexekutive nicht zu befürchten sei. Ich erklärte mich mit den Vorschlägen des Forstmeisters Czerny einverstanden, und wurde ich von ihm für die Bewegung verpflichtet. Kurze Zeit darauf erhielten die Standschützen im Bezirk Ried den Befehl zur Einrückung. Viktor Czerny ließ die Standschützen zu einer Besprechung am 22.4.1945 in das Gasthaus Linde in Ried zusammenkommen und forderte sie auf, dem Einrückungsbefehl keine Folge zu leisten. Für den Fall, daß trotzdem das Einrücken der Standschützen erzwungen würde, wurde von den Vertrauensmännern die Parole ausgegeben, daß die Standschützen von ihren Truppenkörpern zu desertieren und nach Hause zurückzukehren hätten.

Die Einrückung der Standschützen hätte am 24.4.1945 erfolgen sollen. Ein Großteil der Standschützen hatte sich auf dem Appellplatz nicht eingefunden, und die Erschienenen wollten die bereit gestellten Transportautos nicht besteigen. Nach stundenlangem Verhandeln drohten der Kommandant der Standschützen und ein anwesender Funktionär der NSDAP in Landeck, daß bei Nichtbefolgung des Einrückungsbefehles gegen alle Standschützen mit Gewalt vorgegangen wer-

de und auch ihre Angehörigen nicht geschont würden. Diesem Zwange mußten die Standschützen sich fügen. Mit Ausnahme ihrer Führer sind aber alle Standschützen der ausgegebenen Parole nachgekommen. Sie sind vor dem Einsatz in die Front von ihren Truppenkörpern desertiert und haben sich in die Heimat zurückgeschlagen. Am 27.4.1945 langten kleinere Truppenteile, darunter auch eine Abteilung der Kraftfahrabtl. 6, Kp. 5/63, in Ried ein. Die Abtl. 5/63 hatte den Auftrag, Proviant vom ital. Kriegsschauplatz zur Versorgung der deutschen Widerstandslinie im Norden von Tirol zu bringen. Diese Abteilung stand unter dem Befehl des Stabsfwl. Rechlin aus Berlin, ihm waren zugeteilt die Obergefreiten Lettner, Brasch, Richter, Blonk, Lotz und Patscheider Robert aus Ried. Es gelang mir, den Stabsfeldwebel zu überreden, den übernommenen Befehl nicht durchzuführen, den Proviant zum Teil unter der Bevölkerung von Ried aufzuteilen und zum Teil dem Lazarett in Zams zu überlassen. Die gesamte Mannschaft samt ihrem Führer ist in Ried geblieben und fahnenflüchtig geworden.

Am 1. Mai 1945 erschien um 6 Uhr früh Forstmeister Viktor Czerny in meiner Notwohnung und teilte mir mit, daß er die Aktion zur Machtübernahme durch die österr. Freiheitsbewegung für heute 9 Uhr abends angesetzt habe. Ich solle Vorsorge treffen, daß das Gerichtsgefängnis für die Unterbringung der Schutzhäftlinge bereitgestellt werde.

Um 9 Uhr früh wurde durch die Ordonnanz der Freiheitsbewegung Friedrich Glatz in Ried der engere Ausschuß der Freiheitsbewegung zu einer Besprechung in das Gasthaus Linde einberufen. Diesem engeren Ausschuß gehörten an: Bez. Abt. Leiter Gend. Oberlt. Hohenegger als Dienstführender, Friedrich Glatz als Ordonnanz und Waffenbeschaffer, Johann Thöni, Bauer in Ried, Alois Gamper, Nottierarzt in Ried, Hugo Gamper in Ried, Rietzler Josef, Gastwirt in Ried, Preisenhammer Emil, Richter in Ried. Den Vorsitz bei dieser Besprechung führte der Leiter der Bewegung Viktor Czerny.

Von den auswärtigen Widerstandsgruppen waren die Vertrauensmänner der Gemeinde Prutz und Faggen, Franz Freund und Rudolf Heiß, zugegen. Forstmeister Viktor Czerny entwickelte zuerst das Programm der für diesen Tag angesetzten Aktion, das in mehreren Exemplaren schriftlich niedergelegt war und dem engeren Ausschuß unterbreitet wurde. Der im Original bei Bez. Abt. Leiter der Gend. Hohenegger in Verwahrung befindliche Befehl lautet wörtlich:

L: 1. Mai 1945, 21 h abend

1) Alle Männer zum unbedingten Schweigen gegen jedermann verpflichtet, vor allem gegen die Frauen.

2) Die Männer pünktlich 20 h versammeln, verpflichtet auf das »Freie Österreich«

3) Gruppen einteilen: 1 Anführer, 4 Mann. Verhaftung üben: schnell und energisch

4) Ortsausschuß bilden: 1 Vorsitzender, 5 Männer

5) In Schutzhaft genommen werden: Ortsgruppenleiter, Bürgermeister, Parteifunktionäre; Einbringen auf das Gericht in Ried

6) Gendarmerie verpflichtet auf das »Freie Österreich«

7) Alles in Ruhe und Ordnung durchführen. Waffengebrauch nur bei Gegenwehr, dann aber sofort

8) Für heute ist die gesamte Kapitulation zu erwarten, damit ist die Wehrmacht und jeder seines Eides entbunden, die Partei ist schon jetzt vollkommen zerfallen und hat nicht die geringste Macht. Die rasche Durchführung dieser Aktion sichert uns für morgen ein geordnetes Leben in der Gemeinde, die gereinigt ist von den Schandkerlen der Partei.

9) Meldungen über den Ablauf der Aktion ab 21 h 30 an das Postamt Ried. Namen der Schutzhäftlinge sofort durchgeben, diese werden von den weiteren Gemeinden mit Lastwagen abgeholt. Doppelposten in jedes Postamt punkt 21 h.

10) Wenn eine Gemeinde zu schwach zur Durchführung der Aktion ist, dann nur 21 h in aller Stille mit allen verfügbaren Leuten das Postamt besetzen und Ried anrufen. Unterstützung wird geschickt.

Die schriftliche Ausfertigung dieses Befehles wurde auch den Vertrauensmännern Schranz Johann, Waldaufseher in Prutz, Waldaufseher Schranz in Ladis, Alois Hann, Bürgermeister in Kaunerberg, Franz Freund in Prutz und Revierjäger Berkhofer in Pfunds zugemittelt. Bei dieser Besprechung wurden von Forstmeister Czerny die erforderlichen Maßnahmen zur Verhinderung der Sprengung der Brücken und Straßen in diesem Bezirk getroffen und mit der Durchführung dieser Maßnahmen in Prutz der Vertrauensmann Franz Freund und in Ried die noch aufzustellenden Sicherheitspatrouillen beauftragt. Die Unschädlichmachung des berüchtigten OT-Hauptmannes Frank, der öffentlich angedroht hatte, ganz Ried in Brand zu stecken, wurde von Friedrich Glatz übernommen. Um einer Durchführung der Drohung des OT Hptm. Frank zu begegnen, wurde die ununterbrochene nächtliche Sicherung der Ortschaft durch starke Patrou-

illen angeordnet.

Inzwischen hatte sich die bis dahin für die Aktion günstige Lage gegen Abend zu stark verschlechtert und verschärft. Eine Unmenge von im Rückzug befindlichen deutschen Soldaten, darunter auch starke Abteilungen der Kriegsmarine und verschiedene hohe Kommandos, hatte in Ried Quartier genommen. Dennoch wurden durch Friedrich Glatz und verschiedene Melder, die aus den Frauen oder Töchtern der Teilnehmer an dieser Aktion bestanden, die in Frage kommenden heimatreuen Männer der Gemeinde Ried von der Zusammenkunft um ½9 Uhr abends verständigt, und erschienen zu dieser Zeit im Aktionslokal des Gasthauses Linde außer den Führern 36 Männer.

Forstmeister Czerny teilte dem Gend. Oblt. Hohenegger und mir mit, daß mit Rücksicht auf die geänderte Lage der Punkt 5 des Programmes vorläufig nicht ausgeführt werde. Forstmeister Czerny unterrichtete sodann die erschienenen Männer über die Aufgaben und / den / Zweck dieser Aktion und nahm die Verteidigung auf ein freies Österreich vor. Preisenhammer wurde von Forstmeister Czerny zu seinem Stellvertreter, Oblt. Hohenegger zum Dienstführenden bestimmt. Oblt. Hohenegger übernahm sodann die Diensterteilung für die kommende Nacht und die nächstfolgenden Tage. Er bestimmte 6 Patrouillen zu je 6 Mann für 24 Stunden. Die für diese Nacht bestimmten Patrouillen werden durch Friedrich Glatz sogleich mit Feuerwaffen ausgerüstet und durch Gend. Oblt. Hohenegger abgefertigt. Ein von Josef Rietzler beiseite geschafftes MG und Panzerfaust und eine von einem deutschen Unteroffizier zur Stelle gebrachte Kiste mit Handgranaten wurden für den Fall eines Zusammenstoßes mit deutschen Truppen in Bereitschaft gehalten.

Zu den pünktlich erschienenen 36 Männern gesellten sich im Verlaufe der Nacht noch weitere 14 Männer, sodaß die Widerstandsgruppe einschließlich der Führer Czerny, Hohenegger, Glatz und Preisenhammer eine Stärke von 54 Mann hatte. Die geheimen Besprechungen und Zusammenkünfte wurden durch Angehörige der Aktionsteilnehmer gesichert.

Die von Czerny angeordneten Maßnahmen wurden durchgeführt, ohne daß es in der Nacht und am folgenden Tag — 2. Mai 1945 — zu einem Zusammenstoß mit der bewaffneten deutschen Wehrmacht gekommen ist. Hierbei ist zu bemerken, daß ein Teil der deutschen Truppen mit der Widerstandsbewegung sympathisierte und sich bereit erklärte, für den Fall eines Zusammenstoßes mit dem Militär auf Seite der Widerstandsbewegung mitzumachen. So hat unter anderem auch der Obergefreite Robert Patscheider mit seinen Kameraden Josef Lettner mit einem MG Bereitschaft gehalten und haben Teile der in der vorderen Gasse in Ried einquartierten deutschen Truppen erklärt, am Kampfe der Widerstandsbewegung teilzunehmen.

Die Parteistellen Ried und Landeck hatten aber von der Aktion, und zwar in allen von ihr gesteckten Zielen, Kenntnis erlangt und setzte nun über Betreiben des ehem. Kreisleiters Bernard und des OT Hptm. Frank eine geheim getriebene Gegenaktion ein. Es sollten alle Führer der Bewegung verhaftet werden. In der Nacht des 2. Mai 1945 gegen 22 Uhr wurde das Haus des Forstmeisters Czerny von über 30 Mann des deutschen Militärs und der OT umstellt und der Leiter der Bewegung Czerny durch Schüsse mit einer MP vom Feldwebel Schmölder erschossen. Zur gleichen Zeit wurde Friedrich Glatz und Oblt. Hohenegger vom OT Hptm. Frank schwer mißhandelt, Hohenegger einem 1½stündigen Verhör unterzogen und beide dann vorläufig auf freien Fuß gesetzt. Dem Gend. Oblt. Hohenegger wurde bei seiner Verhaftung die Diensterteilungsliste der Widerstandsgruppe abgenommen, sodaß nun der Partei und den militärischen Kommandos sämtliche Teilnehmer bekannt wurden. Die Sicherungsposten beim Sprengmittelmagazin und andere Patrouillen wurden in derselben Nacht ausgehoben und verhaftet. Es waren dies Hugo Gamper, Josef Rietzler u.a. Am frühen Morgen des 3. Mai 1945 eilte der Schwager des erschossenen Führers der Bewegung, Prinz, in meine Wohnung und forderte mich auf zu fliehen, da gegen mich eine Untersuchung im Gange sei. Ich wollte mich zuerst mit Hohenegger über die nun zu treffenden Maßnahmen verständigen, doch erhielt ich durch Melder die Nachricht, daß Hohenegger und auch Friedrich

Glatz flüchtig seien. Da mir seitens des Stabfeldwebels Rechlin unbedingter Schutz durch seine Leute gegen eine allfällige Verhaftung durch das Militär zugesichert wurde, verblieb ich bis zum Nachmittag an Ort und Stelle. Gegen ½4 Uhr nachm. erschien eine Kommission der Gendarmerie unter Leitung des Gend. Hauptmannes Dichty aus Landeck und hörte mich wegen des Verbrechens des Hochverrates und der Geheimbündelei. Hierbei kam auch das Verhalten des Gend. Oblt. Hohenegger zur Sprache, den Dichty unumwunden der Mitschuld am Hochverrat geziehen hat. Da ich die Verantwortung des Hohenegger nicht kannte und im Ungewissen war, ob bei ihm das belastende Schriftstück — der Aktionsbefehl — gefunden wurde, beschränkte ich meine Verantwortung auf ironisierende Bemerkungen und harmlose Erklärung der ganzen Angelegenheit. Nach Abzug der beiden Gendarmen wurde ich durch dritte Personen gewarnt, noch länger hier zu bleiben. Ich flüchtete daher wie alle Hauptteilnehmer dieser Aktion in die Berge, und kehrten wir alle erst nach dem Einmarsch der amerikanischen Truppen am 6.5.1945 nach Ried zurück. Der Zweck, die Sprengung der Straßen und Brücken und des Sprengmitteldépôts zu verhindern, ist aber trotzdem geglückt, und ist das obere Inntal von Zerstörungen durch deutsche Truppen verschont geblieben.

(Aus »März 38 und die Folgen im Bez. Landeck«, BORG Landeck, F. Wille)

AUSSTELLUNGEN

»Alt Grins - Jung Grins«

Die beste Beurteilung unserer Art zu leben — also kommunalpolitisch zu agieren, zu bauen, zu planen, zu bewahren usw. — kommt nicht selten von Menschen, die uns über viele Jahre durch immer wiederkehrende Besuche verbunden sind. Sie bewahren sich durch die räumliche auch die kritische Distanz, aus der sich eher ein gültiges Urteil ergeben läßt als aus einem ständigen Naheverhältnis, aus dem nicht selten eine gewisse Blindheit resultiert. Frau Berta Nida-Rümelin ist ein solcher Mensch. Durch ihre Eltern, die in Grins ein kleines Sommerhaus erbauten, ist sie diesem sonnigen Ort seit ihren Kindertagen verbunden. Die ehemalige Lehrerin wohnt seit vielen Jahren am Starnberger See.

Und in vielen Sommeraufenthalten entstanden zahlreiche Aquarelle, mit denen sie vor allem zu einer genauen Chronistin der alten Grinner Bausubstanz wurde. Ihre Bilder zeigte Berta Nida-Rümelin bereits mehrmals bei verschiedenen Ausstellungen im Bezirk. Die diesjährige Ausstellung im Grinner Gemeindesaal wird am heutigen Freitag, 27.5.1988 um 19 Uhr eröffnet. Sie verbindet das Grins der alten Häuser mit Portraits deren

jungen Bewohner. Etliche der alten Häuser, die mit der Technik des Aquarells bildhaft konserviert sind, stehen heute nicht mehr. Sie sind dem Großbrand von 1945 zum Opfer gefallen. »Neu Grins« meint bei Berta Rümelin die jungen Grinner, von denen sie ebenfalls etliche porträtiert hat.

Die Ausstellung ist am 28. und 29. Mai jeweils von 10 bis 12 und von 16 bis 19 Uhr geöffnet.



Notizen von Besuchen bei Braun

Die Galerie »Zum alten Ötztal« in Ötz zeigt seit 16. Mai (bis September) eine Ausstellung zum einheimischen Barockbildhauer Matthias Bernhard Braun, dessen Todestag sich am 15. Februar zum 250. Male gejhärt hatte. Im folgenden lassen wir den Inhaber der Galerie, Hans Jäger, darüber berichten, wie er den Bildhauer, der in Tirol fast völlig vergessen war, wieder ins Bewußtsein der interessierten Bevölkerung holte.

1684, den 25. Februar, wurde in der Ortschaft Sautens, oder wie es damals geheißt hat: im Kirchspiel Oetz-Sautens, M.B. Braun geboren. Der begabte Sohn eines Schmiedes fand früh die Unterstützung des Stiftes Stams und konnte sich in Italien als Bildhauer schulen. Wie es nicht anders sein kann: das außerordentliche Talent verließ die Enge, den Zwang des Dorfes, suchte sich freie Luft zur Entfaltung. Möglicherweise über Salzburg ging der Weg nach Prag. In dieser großartigen Stadt war der Boden für ihn günstig vorbereitet. Mit der Figurengruppe der Hl. Luitgard 1710, auf der Karlsbrücke, hat er sich bei der Bevölkerung vorgestellt. Repräsentanten der Kirche und des Adels sind seine Auftraggeber. Er wurde die Spitze der Vertreter des radikalen, expressiven Barocks, der sinnlich leidenschaftliche Dramatiker. Es bildete sich der Freundes- und Arbeitskreis um Braun, jeweils aus den Besten ihres Faches: František Maximilian Kaňka, Architekt; Peter Brandl, Maler für Altarbilder und Portraits; Wenzel Lorenz Rainer, Maler von Deckengemälden; Johann Ferdinand Schoor, Planer der Gärten. Selten in der Kunstgeschichte trifft es zu, daß ein großer Künstler einen geistig ebenbürtigen Freund und Mäzen findet. Bei Braun und Franz Anton Graf Sporck ist das der Fall. Nie wird die Forschung zur Gänze imstande sein, nachweisen zu können, von wem die jeweilige Idee zur Herstellung zahlloser figuraler Arbeiten auf Sporcks Besitzungen stammt. Dort sind seine berühmtesten Werke entstanden. Statuenreihen der Tugenden und Laster! Gleich einer unendlich langen Skala werden unzählige Stufen menschlicher Verhaltensweisen zum Ausdruck gebracht. Voll Symbolik der Spiegel vorgehalten. Tuberkulose, Krankheit der Steinmetzen, schwächte im letzten Jahrzehnt die Schaffenskraft des Meisters sehr. Knapp vor 1730 übernahm der vom Hof Mühlau bei Oetzerau geholte Neffe Anton die künstlerische Leitung der Werkstatt. 1738 stirbt M.B. Braun. Der Einfluß, der Wiederhall in Prag, Mittel- und Nordböhmen war groß, doch mit dem vorzeitigen Tod Antons 1742 treten die Brauns plötzlich und endgültig von der Bühne ab.

Innerhalb des heutigen Österreich können wir fast keine Werke finden. Nahezu alles ist in Böhmen geblieben. Um nur ein bißchen kennenzulernen, müssen wir auf die Reise gehen. Für Tiroler abgelegt und weil jenseits

der Grenze seit Jahrzehnten ein touristenfeindliches System waltet, gibt es so etwas wie Scheu oder Unbehagen, dort hinzufahren. Diese Zustände sind aber von Menschen gemacht! Könnten von ihnen auch verändert werden! Ohne Freundschaft mit dem Historiker und Biographen Brauns, Dr. Emanuel Poche und dem Fotografen Prof. Zdenko Feyfar wäre es mir nicht möglich gewesen, zum Braunwerk Zugang zu erhalten. Jetzt, da Dr. Poche gestorben ist, sind Ausflüge zu Brauns Spuren, wenn es noch dazu kommt, nicht mehr die gleichen.

Viel Geduld braucht es, mit der Bahn von Oetz aus nach Prag zu fahren. Relativ lang ist man im Zug und trifft nicht gerade auf gute Gesellschaft, kann man sich ungestört dem Nachdenken überlassen. Wegfahren! Kurze Zeit dörflichen Querelen, dem Stumpfsinn entgegen. Die einzige Überlebensstrategie: durch Arbeit Sorgen vertreiben, unterbrechen. Genießen, sich einer einseitigen Freude ergeben. Zum Anschein kommen, daß man bald irgendwo mehr zu Hause ist als zuhause. Und dann doch in einer Gesellschaft landen, ziemlich gleichen Verhaltens! Wo es nicht mehr gelingt, die Augen vor dem Bösen zu schließen. Wo Schönes träumen immer seltener wird. Wo man nur mehr den Sinn für die Kasse »kultiviert« und trotzdem oder gerade deshalb Kassen leerer werden. Wo jeder weiß: je kleiner die Mächtigen, um so mehr Unterwürfigkeit sie verlangen!

Für 21 Uhr wurde das Taxi bestellt. Obwohl der Zug in Ötztal-Bahnhof erst um 22.19 Uhr abfährt, ist eine frühere Zeitangabe als Vorsichtsmaßnahme zu empfehlen. Denn auch in einem gutorganisierten Touristenort kann es vorkommen: daß außer Saison nach ausführlicher Zusage kein dienstbares Fahrzeug auftaucht. Vielleicht weil wider Erwarten der Chauffeur eingeschlafen ist? Oder die paar Schilling für 6 km Strecke nicht mehr locken vermögen? Jedenfalls besteht so immer noch Möglichkeit, beim zweiten Versuch ein anderes tatsächlich zu erreichen. So klappt es dann doch noch! Als Folge solcher Überlegungen entsteht leicht der Eindruck: hier muß eine Anlage zur Hellschere vorliegen. Und so war's wieder einmal!

Endlich im Zug, Liegewagen zweiter Klasse in Richtung Wien. In der untersten Stellage, im Abteil mir gegenüber liegt eine Frau unbestimmten Alters. Wie man früher sagte: »Eine Frau aus dem Volke.« Einfacher Anschauung, Gegenstand der Ruhe. Vor mir hat sie keine Angst. Will zurück ins Burgenland, hat noch nie etwas von einer »Stadt Prag« gehört. Aus der Nische darüber steht eine kräftige männliche Faust bedrohlich hervor, aber es ist die Faust eines Schlafenden. Ganz oben im Dunkeln hängen so etwas wie zierliche menschliche Beine herunter. Fast wie aus einem illusionistischen barocken Himmel, doch diese sind greifbar. (Habe aber kein Ver-

langen danach). Müssen zusammen die Nacht vorübergehen lassen.

Um 8 Uhr in Wien, wieder in einem Taxi vom West- zum Franz-Josefs-Bahnhof! Das klingt gemütlich und läßt an Eleganz denken. Doch was erwartet einem da, wenn man den Blick darauf werfen kann? Mitten auf einem Platz steht, wie falsches Geld im Morgenlicht blinkend, ein riesiges Gebäude, aufgetürmt aus Stahl und Glas, groß unter dem Zeichen C.A. Man sagt mir, das ist »Androschs Bank«. Unpassender hätte nicht gebaut werden können! Häuser drumherum, wie man es in Wien gewohnt ist, aus der Gründerzeit. Schon ihr Alter beweist Dauer und Solidität, im Gegensatz zum »Mittelstück«, dessen einziger Vorzug sein kann: nicht lange zu halten. Da drinnen befindet sich ein großes Kaufhaus mit Restaurant. Praktisch an Ort und Stelle zu frühstücken!

Doch Kaiser, für was muß dein Name herhalten? Für Wände aus Pappendeckel und ein Inventar aus Plastik, einer genußlos verzehrten, nur schwer verdaulichen Verpflegung und Kaffee von der Marke »Personal«. Was mich aber wundert: selbst in solcher Lokalität genossener Weißwein verliert nicht ganz seine Wirkung.

»Städteschnellzug Vindobona« in Richtung Gmünd, Praha, Dresden, Berlin fährt ab! Es geht nordwärts, steinerne Erinnerungen an die Monarchie tauchen auf, tun dem Auge gut, sagen, daß das einmal eine wichtigere Strecke war. Bäume mildern das gebaute Chaos unserer Zeit. Niederösterreich ist von der Bahn aus noch ein schönes Land. Eine arm gewordene Donau wird sichtbar. Laubwald, abgeräumte Felder und Äcker, Reste von Kellerstraßen. Der Himmel bedeckt, manchmal blau. Von weitem unverfälscht aussehende Dörfer, Kirchen als Mittelpunkt. Keimzellen der Gemeinschaften. Weinkulturen. Kleine Bahnhöfe mit in Langeweile gealterten Bediensteten, die schwer an ihren Bäuchen tragen. Mehr Wald.

Zahllose Rhythmus ergebende Bahndurchstiche. Dann wieder Ausblicke: Geschlängel von Kapellen geschützten Wegen, klare ruhige Bäche laufen gleichfalls den Dörfern zu, tragen zur Gliederung bei. Hier eine Welt grün, braun, ocker, gelb.

Landschaftlich ist die Grenze keine Grenze, mentalitätsmäßig gibt es kaum Unterschiede zwischen der böhmischen und österreichischen. Nur sprachlich wird es anders. Wälder werden noch größer, Teiche und Seen finden sich darin eingebettet. Ältere Häuser sehen hier wie drüben aus, nur weniger renoviert, was den Vorteil hat, daß sie noch zahlreich stehen, aber traurig machen. Großzügige alte Hofanlagen verkommen total. Der Reichtum an Volksbaukunst geht bald verloren, schöne Beispiele mustergültiger Rettung trösten zwar, können aber nicht viel bedeuten. Kapellen, wenn groß genug, haben den Zweck von Garagen übernommen, investiert wurde nur Geld an Türen, der »Umwidmung« zu genü-

gen. Dem Verfall preisgegeben! Und bei allem Neuen, was der Mensch wirkt, tut sich die Natur schrecklich schwer, ist ihr bald nicht mehr möglich, einzuordnen. Jedes faßbare Maß übersteigende Wohnsilos zwischen Erdbewegungen, Gestrüpp und farblosem Gras künden die große Stadt an. »Mondlandschaft« für Menschen neuer Züchtung, ohne Poesie, wenig Liebe, Augenauswischerei, Ersatzbeglückung, doch mit der Apparatur zum bequem leben. Der Zug nimmt ein letztes Mal zu an Geschwindigkeit, bald sind wir da!



Bei der Ankunft kam mir das alte königliche Prag recht unaufgeräumt vor, von Problemen der Gegenwart gedemütigt. War froh, wenigstens im liebgewordenen Hotel unterzukommen. Bin dann nach einer ruhigen Nacht bei den »drei Straußen« am Westende der Karlsbrücke aus dem warmen Bett gestiegen, das Frühstück genommen und vor die Tür getreten in den dichten herbstlichen Morgennebel.

Für die Hiesigen ist es ein Werktag. Eilig gehen viele von der plötzlich über Nacht verborgenen Altstadt über die Brücke zur Kleinseite nerüber, verteilen, zerstreuen sich nach dem Passieren des Bogens zwischen Brückentürmen in Gäßchen. Heute kommt mir der gewohnte Anblick ganz unwirklich vor. Trotz Arbeitskleidung der Menschen hat der sogenannte Realismus nichts zu sagen. Es lebt das Bauwerk, nur als Schattenrisse bemerkbare, in feuchtem Weiß tief schwarz erscheinende Plastiken gestikulieren aufgeregt, sind voll Hingabe oder gedankenversunken. Jede Persönlichkeit ihr Inneres nach außen kehrend, ihre überlieferte besondere Eigenschaft mitteilend, dank der Fähigkeit der Bildhauer. Über den Köpfen der Heiligen schwirren, lärmend Kreise ziehend, unzählige weiße Möwen. Von der Moldau strömt Nebel auf, kämpft, bis sich langsam die Sonne durchsetzt.

Brauns auf hohem Sockel entrücktes Liebespaar Luitgard und Christus kommen sich näher und näher, drücken sich aneinander. Luitgards ganzer Körper spricht die Worte: »Herr, ich gehöre dir, tu mit mir was immer du willst!« Die schweren Stoffbahnen der Nonnenkleidung sind aufgerissene Felsen. Das Spiel der Putten deutet ins Menschliche. Will noch die Statue der sorgvollen Ludmilla mit dem lernbegierigen Wenzel grüßen, auch Ivo in seiner schutzsuchenden, von der blinden Gerechtigkeit mit Schwert bewehrten Gesellschaft. Verlasse die Brücke nicht! Am Altstädter Turm mache ich kehrt, gehe den gleichen luftigen Weg wieder zurück, nur daß ich auf die andere Seite schau. Erhaben überlagert die Stadt der Hradschin, zieht alle Blicke auf sich, ist die alles überstehende Krone des Landes.

Außer daß Braun Ötztaler war, gibt es auf der Karlsbrücke noch anderen Tirol-Bezug. Bald zu rechter Hand begegnet man dem Bildwerk Anna Selbdritt. Matthäus Wenzel Jäckel heißt der Meister, datiert 1707. Auftraggeber waren Stadthauptmann Rudolf Graf Lissau und

seine Frau, eine geborene Gräfin Trapp. Beider zusammenhängendes Wappen ziert den Sockel. Natürlich muß ich noch im Vorbeigehen mit der Hand über das in die Oberfläche der Steinbrüstung eingelegte Messing-Nepomuk-Kreuz streichen. Im Bewußtsein, an der Stelle seiner Marter zu sein. Nach altem Brauch soll das helfen.

Bleibe in nächster Umgebung, gehe den Brückentorbogen durch, wenige Schritte links ums Eck in die Lazenska. Eine Gasse zwischen Barockhäusern, mündend auf Plätze mit Palais. Links oben bemerkt man die Gedenktafel, daß Chateaubriand hier gewohnt hat. Gleich kommt der Komplex des Malteser-Konvents, seiner gotischen Kirche, dann das ehemalige Großpriorat. Dieser Stadtteil scheint einer der glücklichsten zu sein, alle Bauwerke sind in mäßiger Größe. Obwohl in barocker Eleganz erhöht, ist es doch sehr gemütlich. Häuser oft nur einstöckig, höchstens zweistöckig. Prachtvoll stuckiert, reich dekorierte Portale. Ein durch und durch musikalischer Bezirk, nicht nur weil eine Inschrift an Beethovens Aufenthalt erinnert.

Alles, was schön ist, findet sich konzentriert im ehemaligen Malteser-Großpriorat. Dem Wort »ehemalig« ist aber nur die traurigste Seite abzugewinnen. Bartolomeo Scotti und Frantisek Maximilian Kanka 1726—1727, zeichnen für Architektur und Matthias B. Braun für Plastik. Ein zauberhaftes Haus, in harmonischen Maßen, scheinbar nur gebaut zum Repräsentieren. Mit dem Prunk der Portale fängt das Fest für die Augen an. Braunschische Vasen am gebogenen Sims zuerst einmal über dem Eingang. Darunter, den Torbogen dekorierend, hängt wie auf verdienstvoller Brust ein überdimensionales Kreuz der Ritter von Malta. Dessen Mittelschild, zwei Winzermesser, die Zeichen des Großpriors Gundaker Poppo von Dietrichstein ausmachen.

Endlich erlebe ich es einmal: das Tor ist offen! Durchquere frech das Einfahrtsgewölbe, stehe vor dem heute verglasten Bogen des Treppenhauses. Da ist ja das Geländer mit den berühmten Putten und Vasen! Die Halle, nicht übertrieben weit, wie könnte es bei diesem Verständnis für Proportion anders sein. Kahle Wände bar jeden Schmucks und Pflege. Nur allein das edle Steinwerk überlebt. Dreimal zwei Putten tragen Lampenstümpfe (weiß nicht, wo die Laternen hingekommen sind), spielen tänzerisch herum, sind gut im Babyspeck. Abwechselnd dazwischen stehen reich gezierte Vasen über deren mythologischen Reliefs, hängen Rosengirlanden auf Henkeln von Widderköpfen. Auf das zarteste ausgearbeitet! Dauern neu erfundene Schmuckformen! Über diese Treppe sind wir nicht gestiegen, sondern es ist eher ein Schweben. Ein Eindruck, den die Plastik fortsetzt oder durch sie erst entsteht.

In den Prunkräumen des oberen Stockwerks ist heute die Musikabteilung des Nationalmuseums untergebracht. Strahlend schöne Räume, besonders besticht intarsiertes poliertes Holz an Wänden, Türen und Fußböden. Dazu kommen ausgestellt, zerbrechlich kostbare, formschöne alte Musikinstrumente. Marmor-kamine, Porzellanöfen, Spiegel und glitzernde Kristalluster machen den Genuß vollständig. Das heißt, er ist nicht vollständig: ehemals hier gewesene Serien von Brüsseler Gobelins gehen den Wänden ab.

Vom auf der anderen Straßenseite liegenden Konservatorium klingt Musik herüber, zum Durchschreiten der Räume sang eine starke Frauenstimme auf tschechisch: »Ach ich habe sie verloren, all mein Glück ist nun dahin.« Noch vom letzten Raum ein Blick in den Garten: auch hier ist die Brennessel zur unfreiwilligen Lieblingspflanze geworden.

(Fortsetzung folgt)

Theater in Landeck: Eindrucksvolle Darbietungen durch das Landestheater Schwaben und das Innsbrucker Kellertheater

Die letzten beiden Theateraufführungen in der Aula des BRG-BORG-Landeck waren Höhepunkte in der heurigen Theatersaison. Werke bedeutender Autoren wurden mit viel Kunstsinn dem heimischen Publikum vorgestellt.

Das Landestheater Schwaben spielte Max Frischs »Biographie«

Wenn sich »Stiller« in Max Frischs gleichnamigen Roman weigert, »Stiller« zu sein, »Gantenbeins« Name eine spielerische Fiktion ist (»Mein Name sei Gantenbein«), wenn Kürmann im Spiel »Biographie« die Möglichkeit ergreift, zurückzugehen zu den Knotenpunkten seiner Lebensgeschichte, damit seine Biographie nicht jenes unausweichlich Starre

und Niederdrückende des »so und nicht anders« ist gewesen; — das ist Deine Biographie« erhält, so ist das mehr als bloß ein Hinweis auf die sogenannte »Identitätsproblematik bei Max Frisch«. Dieses Wortmonstrum ist inzwischen zu einer Etikette erstarrt, mit der man sich einen tieferen Zugang zur Dichtung von M.F. verwehrt, — einer Dichtung übrigens, in der gerade die fatalen Folgen der fixen, in massive Rahmen gepreßten Vorstellungen von Mensch und Welt (»Der andorranische Jude«) immer wieder thematisiert werden.

»Es könnte auch anders sein«, — dieser scheinbar so schlichte Satz ist etwas wie ein roter Faden, der sich inhaltlich wie formal durch das Werk des Autors zieht. Er ist das rote Tuch, der Feind aller Positivisten, aller dem »Faktischen« (eigentlich einem Bild vom Faktischen) mit phantasiertoter Nibelungentreue oder macht- und profitgeil Ergebenen: Sie sind zu finden noch immer in der Wissenschaft, vor allem aber in Wirtschaft und Poli-

tik und in Unzähligen, die letztere mit ihren Stimmzetteln unterstützen. Das Gegebene (welches »Gegebene«?), hören wir immer wieder, ist zu bewahren, zu verwalten, zu managen. Das »Es könnte auch anders sein« wird müde oder zynisch belächelt und »Randgruppen« überlassen, die vielleicht schon bald zu den willkommenen Sündenböcken werden für die immer schmerzlicheren Folgen dieses massiven Festhaltens an scheinbaren Grundkonstanten des Lebens: Wettbewerb, Gewinnstreben, Konsum um des Konsums willen. Max Frisch ist allerdings kein »Spieler um des Spieles willen«. Das »Gegebene« wird dort in Frage gestellt, wo es zum Grab des Lebendigen wird. So ist der Satz »Es könnte auch anders sein« ein befreiender Satz, der Hoffnungen auf ein anderes, ein intensiveres, ein besseres Leben für alle freisetzen kann. Das Spiel der Schwaben wirkte entspannt und konzentriert zugleich, brachte somit die dem Stück innewohnende Dialektik von Spiel und Ernst gut zum Ausdruck; eine erfreulich homogene Leistung der zur Zeit wohl stärksten Besetzung des Landestheaters Schwaben.

Peter Peintner

Das Kellertheater Innsbruck gastierte zum ersten Mal in Landeck mit einer sehr sehenswerten Darbietung von FG. Lorcás »Yerma«

Ein Traum eröffnet das Spiel — idyllische Szene unbeschwerten Familienglücks mit Mutter, Vater, Kind; die Tragödie endet in einer Verzweigungstat, in die die kinderlose Yerma schließlich all ihre unbändige Kraft, all ihr leidenschaftliches Sehnen nach einem Kind ein letztes Mal konzentriert. Kraft und Sehnen durchtränken ein Bewußtsein, gebildet aus einem unveränderlich scheinenden, patriarchalisch durchwirkten Sittengesetz; ein Bewußtsein, das — aus Ergebenheit oder aus Protest diesem Gesetz gegenüber — den Sinn weiblicher Existenz allein im Gebären von Kindern sieht.

Wie das Innsbrucker Kellertheater dieses Stück gebracht hat (Regie: Elmar Drexel), zählt für mich zum Besten, was ich bisher gesehen habe. In aneinandergereihten, dramaturgisch kunstvoll gestalteten Szenen wurde nicht so sehr eine Geschichte erzählt (das auch), als vielmehr der Facettenreichtum eines Gefühls, die Vielschichtigkeit einer Erfahrung und dessen, was sie in Yerma auslöst, sichtbar und hörbar gemacht. Präzise und sinnfällig zugleich wurde die vibrierende Vielsprachigkeit dieses Dramas (die herbe bis harte Umgangssprache, die Sprache des Traums, der Poesie, des Okkulten, des volksliedhaften und balladesken Gesangs,...) ausgelotet und mittels rhythmisiertem Sprechen und den warm schimmernden Klängen eines Vibraphons angereichert. Veränderungen der Örtlichkeiten wurden durch Verschieben von Stellwänden sparsam angedeutet, Licht und

Kostüme erhielten eine der Farbigkeit der Sprache entsprechende vielstimmige Funktion, ohne je aufdringlich zu wirken.

Beeindruckend und fesselnd Barbara Weber als Yerma, ihr verzehrendes Sich-Aufbäumen gegen ein »Schicksal«, an dessen Grundfesten »sie« zugleich festhält. Nie drohte sie in falsches Pathos abzugleiten; nicht Selbstmitleid prägte ihr Spiel, sondern eine beinahe unheimliche und zugleich faszinierende Kraft, die das Stück gerade auch für Feministinnen interessant machen dürfte. Robert Hauer-Riedl verkörperte den finsternen, starren Patriarchen, unfähig, sich dem gliederlösenden Eros zu überlassen, unfähig zur Liebe — und dennoch kein Monstrum: Hauer-Riedl ließ Brüche in dieser »Männlichkeit«, Schwächen und infantile Abhängigkeiten deutlich werden, die Juan zu einem interessanten Charakter machten, ihn nicht zu einem plakativen Feindbild gerinnen ließen. Harald Windisch schien als Viktor in seiner unaufdringlichen Verhaltenheit wie eine von Yerma geträumte Alternative zu Juan, eine schon im Wünschen wieder entschwindende Möglichkeit einer Liebe. Ein Höhepunkt des Abends war der polyphone Sprechchor der Wäscherinnen, gespielt von Sieglinde Müller, Hedy Dannerberg; Katrin Bene, Margot Vuga, Ulla-Elisa Fürlinger und Margarethe Schuler: letztere auch mit anderen Rollen betraut.

Stück und Aufführung machten jedenfalls sichtbar, wie faszinierend Theater sein kann.

Peter Peintner

GEGENWARTSLITERATUR

Geralds Party

Jeder Mensch träumt von wilden Erlebnissen, aber nur die wenigsten Menschen können ihre wilden Träume in Worte fassen. Zu den wilden Erlebnissen, die einem Leben den Gupfen des Wahnsinns aufsetzen, gehören sicher Parties mit allem Drum und Dran. Gerald's Party ist so ausgelassen, hysterisch und rasend, daß sie ein normaler Mensch wahr scheinlich gar nicht aushalten könnte. Bei einer richtigen Party werden nämlich die normalen Leute wahnsinnig und die Wahnsinnigen normal. Zu Beginn der Party gibt es noch Gespräche über Kunst und Kultur, über Politik und Sex, über kleine Skandale und große Gerüchte. Später fließt alles ineinander über, es entstehen neue Gerüchte und Skandale. Am wichtigsten bei einer Party ist natürlich der Alkohol. Auch auf Gerald's Party wird jede Menge gesoffen. Verschärft wird die Lage dadurch, daß das eine Klo verstopft ist und im anderen Klo eine Leiche liegt. Ach ja, auf dieser Party wird auch jemand ermordet, aber die Leute glauben, daß der Mord zum Arrangement der Party gehört.

Robert Coover: Gerald's Party. Roman. A.d. Amerikan., Reinbek: Rowohlt 1987. 400 Seiten. öS 327,60.

Robert Coover, geb. 1932 in Iowa, lebt als Hochschullehrer und Schriftsteller in Providence, Rhode Island.

Helmuth Schönauer

Landecker Schwimmbad ist wieder geöffnet

Vergangene Woche öffnete das städtische Schwimmbad Landeck wieder seine Pforten. Und schöner hätte man sich den Beginn der Badesaison kaum vorstellen können. Aufgrund der herrlichen Pfingstfeiertage herrschte bereits reges Treiben in Perjen.

Um einige Unklarheiten aus dem Wege zu räumen, führen wir nochmals die Eintrittspreise für das Schwimmbad an.

Eintrittspreise Schwimmbad

Einzelkarte Einzelkabine S 40.—, Einzelkarte

Erwachsene S 27.—, Einzelkarte Studenten, Lehrlinge, Senioren, Behinderte (mit Ausweis) S 22.—, Einzelkarte Schüler bis 15 J. S 12.—, Einzelkarte Schülerklassen S 8.—, Erwachsene ab 17 Uhr S 15.—, Monatskarten Erwachsene S 270.—, Monatskarten Studenten, Lehrlinge, Senioren, Behinderte (mit Ausweis) S 220.—, Monatskarten Schüler bis 15 J. S 120.—, Saisonkarte Erwachsene S 430.—, Saisonkarte Studenten, Lehrlinge, Senioren, Behinderte (mit Ausweis) S 350.—, Saisonkarte Schüler bis 15 J. S 190.—.

Wieder ein interessantes Programm der Waldarena Eröffnung am 2. Juli 1988

Wie schon seit elf Jahren bemüht sich auch heuer wieder die Leitung der romantischen und einmaligen »Kleinen Waldarena« in Tarrenz eine Fülle von Konzerten, Theateraufführungen und literarischen Darbietungen zu bringen. An den Wochenenden vom 2. bis zum 24. Juli bietet sie literarische Veranstaltungen mit Musik, etwa kritische und heitere Dichtung aus Südtirol am 2. Juli zur Eröffnung mit einer Fernsehaufzeichnung der RAI, Bozen, weiters mehrere Lesungen, ein

dreiteiliges Symposion von Schriftstellern aus der Bundesrepublik, ein scharfes Cabaret, ein Märchenspiel, die mitreißende Auf-führung zweier Monodramen (Tiroler Landestheater) und zwei Konzerte, in die wieder Literatur, auch ein Dramulett, eingebaut ist (Männerchor Imst, Kammermusikensemble Telfs). Moderne Plastiken vor der Arena als Kontrast zu der antiken Art nachempfundenen Spielstätte können besichtigt und erworben werden.

BUCHBESPRECHUNG

Erwachsenenbildung von unten

Organisationsentwicklung in einem österreichischen Projekt. Inge Achleitner u.a. Frankfurt/M: Pädag. Arbeitsstelle 1988. 114 Seiten. 109,20 öS (= bmp; berichte materialien planungshilfen)

Oft sitzt man jahrelang in einem Hochhaus und erfährt eines Tages aus der Zeitung, daß zwei Stockwerke tiefer ein berühmter Künstler sitzt.

In einer Stadt ist es oft ähnlich: Ganz Mitteleuropa schaut mit Interesse auf das Olympische Dorf in Innsbruck, und die Bewohner wissen kaum, was hier Schönes vor sich geht. Vor ein paar Jahren gab es im O-Dorf einen mittlerweile schon berühmt gewordenen Versuch, die Volkshochschule tatsächlich für das Volk zu machen. Der vorliegende Materialband »Erwachsenenbildung von unten« erzählt von diesem Versuch in unkonventioneller Weise.

Da gibt es jede Menge Sätze »aus dem Bauch heraus formuliert«, Beschreibungen von Veranstaltungen, Planungen, Interviews und Gedankenketten. Nicht nur die gehobelten Bretter werden gezeigt, sondern auch das Hobelwerkzeug, die blutigen Finger und weggefrästen Hobelspäne.

Unsere glatte Welt neigt gerne dazu, alles glatt darzustellen: Die Gesichter auf Plakaten, die Programme der Parteien, die glatten Anzüge der Rennläufer.

Dieser Band zeigt, was es für eine Schufferei ist, wenn man sich auf Teamarbeit einläßt, was es für Eselsgeduld braucht, wenn man

mit der Bevölkerung kleine Alltagsüberlegungen anstellt. Man sieht, wie es unter der Decke zu buchten und graben anfängt, wenn man demokratische Spielregeln wörtlich nimmt.

Für die Bewohner des O-Dorfes ist dieses Buch ein patriotisches Ereignis, auf das vielleicht noch die Enkel stolz sind, für die Erwachsenenbildner ein Dokument, wie anstrengend, schön und staatstragend letztlich der Beruf sein kann.

Helmuth Schönauer

Verlautbarung im Gemeindeblatt vom Freitag, den 27.5.1988! Stadtgemeinde Landeck Fußgängerzone Maisengasse

Vom 1. Juni bis einschließlich 30. September 1988 wird die Maisengasse wieder für den Kraftfahrzeugverkehr, mit Ausnahme der täglichen Ladetätigkeit von 6 bis 10 Uhr, gesperrt.

Der Bürgermeister
Anton Braun eh.



Wir suchen:

Maschinenbautechniker(in), Masseur(in), Bademeister(in), Augenoptiker(in), Elektroinstallateur(in), Fliesenleger(m/w), Sanitär-monteur(in), Heizungsmonteur(in), Installateurhelfer(in), Schutzgasschweißer(in), Maschinenschlosser(in), Bauschlosser(in), Schlosser(in), Schlosserhelfer(in), Schmied (m/w), Polier (m/w), Maurer (m/w), Schaler (m/w), Schalungszimmerer (m/w), Zimmerer (m/w), Zimmererhelfer(in), Tischler(innen), Tischlerhelfer(in), Sägearbeiter(in), Holztechniker(in), Baggerfahrer(in), Kranführer (m/w), Kraftfahrer(in), Autobuslenker(in) mit Taxiführerschein, KFZ-Mechaniker(in), Wagenpflieger(in), Bodenleger(in), Maler(in), Haushaltshilfe (m/w), Verkäufer(in), Fri-seur(in), Außendienstmitarbeiter(in), Bau-schlosser (auch angelernt).

Bei allen Stellenangeboten erfolgt eine mindestens kollektivvertragliche Entlohnung. Es liegen zahlreiche Stellenangebote für die Sommersaison 1988 auf.

Pilgerfahrt

Auf den Spuren des »Hl. Franz v. Assisi« wandeln. Assisi ist ein Ort, wo Vertiefung des Glaubens, Kennenlernen von Kultur, Förderung von Gemeinschaft in gute Verbindung gebracht werden können.

Unsere Assisi-Pilgerfahrt ist vom 28. August bis 3. September 1988.

Kosten: DZ (m. DU+WC) incl. HP + Fahrt p.P. S 4.000.—, EZ (m. Du+WC) incl. HP + Fahrt p.P. S 5300.—.

Anmeldung und nähere Information im Pfarramt Landeck »Maria Himmelfahrt« — Tel. 2523 oder bei H. Peter Thaler, 6500 Landeck, Tel. 2727 oder 2560. Anmeldeschluß ist der 10. Juni 1988.



Impressum: Gemeindeblatt Tiroler Wochenzeitung für Regionalpolitik und Kultur, Verleger, Herausgeber: Union zur Verbreitung von Information. Redaktion und Verwaltung: 6500 Landeck, Malsersstraße 66, Tel. 05442-4530.

Koordination: Roland Reichmayr, Redaktion: Oswald Perktold, Hersteller: Walsler KG, Landeck, alle 6500 Landeck, Malsersstraße 66, Tel. 05442-4530.

Das Gemeindeblatt erscheint wöchentlich jeden Freitag. Einzelpreis S 5.—, Jahresabonnement S 120.—. Bezahlte Texte im Redaktionsteil werden mit (Anzeige) gekennzeichnet.

WEG MIT DEM WINTERSPECK

ABER WIE? Diese Frage stellen sich Abertausende von Österreicherinnen jeden Alters. Dabei ist es gar nicht so schwer, die überschüssigen Kilo an Gesäß, Hüften oder an den Beinen wieder loszukriegen. Figurella International, Urichstraße 43 in Landeck wird auch Ihnen bei der Lösung Ihrer Figurprobleme helfen können.

Im Zuge der kostenlosen Figuranalyse erfahren Sie, an welchen Stellen die meisten Fettpölsterchen sitzen, was Ihr Normalgewicht wäre, wieviel Kilo Sie von Ihrem Idealgewicht trennen und vor allem, was Sie in Ihrem speziellen Fall tun können, um Ihre Figur wirklich auf Vordermann zu bringen.

Die ganze Figuranalyse ist kostenlos, wobei Ihnen danach auch ein speziell auf Sie abgestimmtes Programm erstellt wird, in dem auch Ihre täglichen Lebensgewohnheiten berücksichtigt sind. Immer mehr zufriedene Kundinnen sind weltweit vom Erfolg der TPM-Methode begeistert. Bei dieser Form der Gewichtsreduzierung und Gewebestraffung hat man bereits bei den ersten Behandlungen sicht- und meßbare Erfolge aufzuweisen. Je nachdem, wieviel man an Körpergewicht verlieren möchte, gibt es bei Figurella eine ganz persönliche cm-Garantie.

Nach der TPM-Methode steht den Kundinnen Dusche, Duschlotion, Fön etc. zur Verfügung.

Frau Worm hat durch die Figurella Therapie allein am Bauch 34 cm an Umfang verloren, ihre Kleidergröße hat sich von 48/50 auf 38 verringert.

Dieses Foto kann notariell beglaubigt nachgewiesen werden!

RUFEN SIE UNS AN UND VEREINBAREN SIE EINEN TERMIN ZUR KOSTENLOSEN FIGURANALYSE!

figurella International

Landeck, Urichstraße 43, Tel. 05442-4383



Verlässliche, ehrliche Frau aus dem Raume Landeck-Zams für Haus- und Pflegearbeit fallweise gesucht.
Zuschriften an Postfach 91, 6500 Landeck.

Zimmermädchen, Koch- und Kellnerlehrling gesucht.
Gasthof Silvretta, Pians, Tel. 05442-2036.

Suchen für lange Sommersaison Zahlkellnerin sowie interessierten Kellnerlehrling.
Hotel Nußbaumhof, 6500 Landeck, Tel. 05442-2300.

Im Verkauf liegt Ihre Zukunft. Für »Dienst am Kunden« bieten wir überdurchschnittliche Verdienstmöglichkeiten. Eine fundierte Ausbildung und laufende Unterstützung ist der Garant für Ihre Erfolge. Sie sind ehrgeizig und ausdauernd?
Rufen Sie mich an: Roman Huter, Tel. 05442-4831/4832
Mittwoch von 8–12 Uhr. c/o Donau Allgemeine Vers. AG

Ab Ende Juni selbständiger Koch und Jungkoch gesucht.
Tirolerhof, 6534 Serfaus, Tel. 05476-6236.

Suche ab sofort Serviermädchen für die Schweiz
(Nähe Luzern). Tel. 05442-29472.

Suchen für sofort tüchtige **Küchenhilfe**, männl. oder weibl., **Zahlkellner(in)**, **Jungkoch(in)** und **Koch(in)** zu besten Bedingungen.
Sportcafé Dangl, Pfunds, Tel. 05474-5244.

Patschi-Pub Serfaus: Wir suchen für die Sommersaison Kellner(in).
Patscheider Stefan, Tel. 05476-6290.

Gemeindeblatt
Malsersstr. 66,
Tel.: 05442/4530

BLICKPUNKT-LOTTO

LOTTO-SERVICE

Die Gewinnzahlen und Gewinnquoten waren bei Drucklegung noch nicht bekannt!

21. Runde, 28./29. Mai 1988

Hier Totoschein anlegen

Mannschaft 1	Mannschaft 2	
Wr. Sportclub	: FC Admira Wacker	1
GAK Ring Schuh	: Foto Nettig Vienna	2
FC Swarovski Tiro	: Raika Sturm Graz	3
DSV Alpine Stabil	: Kapfenberger SV	4
5. SV Gabor Spittal	: USV Salzburg	5
6. SAK Austratel	: SC Eisenstadt	6
7. SV Raika Flavia Solva	: Gießwein Kufstein	7
8. Sparkasse Vw. Steyr	: Pütz A. Klagenfurt	8
9. VSE Egger St. Pölten	: VfB DAF Mödling	9
10. Fortuna Köln	: Fortuna Düsseldorf	10
11. Rot Weiß Oberhausen	: Blau Weiß Berlin	11
12. Eintracht Frankfurt	: VfL Bochum	12